

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 38 (1988)
Heft: 3

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

CHRISTOPH EGGENBERGER, *Psalterium aureum Sancti Galli. Mittelalterliche Psalterillustration im Kloster St. Gallen*. Sigmaringen, Thorbecke, 1987. 312 S. Abb. ISBN 3-7995-7044-6. DM 112.-.

Christoph Eggenberger schliesst mit seiner Einordnung des vierzehnteiligen Miniaturenzyklus des St. Galler «Psalterium aureum» (Codex 22 der Stiftsbibliothek) in die mittelalterliche Psalterillustration zweifellos eine bedeutende Lücke, wird doch dieses Hauptwerk spätkarolingischer Buchkunst zum ersten Mal einer wirklich umfassenden Untersuchung gewürdigt. Nach einführenden Kapiteln zum Kloster St. Gallen, dem Psalter in Kirche und Kloster und zur St. Galler Psalterillustration, denen er eine codicologische und inhaltliche Untersuchung der Handschrift folgen lässt, beschreibt Eggenberger im Hauptteil die einzelnen Miniaturen, analysiert sie ikonographisch und stilistisch, befragt sie auf ihre inhaltliche Bedeutung, ordnet sie in die östliche und die westliche Tradition mittelalterlicher Psalterillustrationen ein und stützt die Ergebnisse auf die damals gängige Psalmenexegese ab. Ein umfangreiches Bildmaterial steht dem Leser im Anhang zur Verfügung.

Das Resultat ist ein fesselnder Einblick in die Malerwerkstatt des Klosters St. Gallen Ende des 9. Jahrhunderts. Nicht nur, dass Eggenberger überzeugend nachweist, dass der Goldene Psalter für klostereigenen Gebrauch bei hohen (nämlich königlichen und kaiserlichen) Besuchen geschaffen wurde, der enge Bezug zum Hof scheint auch das wohldurchdachte Bildprogramm des Codex bestimmt zu haben: Es ist ganz auf das lichtvolle Königtum Davids ausgerichtet, als Huldigung an den karolingischen Herrscher und Reverenz an das Herrschertum überhaupt, darüber hinaus, aber auch typologisch in der Christologie verankert, wozu offenbar die in St. Gallen zur Verfügung stehende exegetische Literatur reichlich benutzt wurde.

Stilistisch wurde mit dem Miniaturenzyklus Eigenständiges geleistet, ohne dabei auf ein reiches und breit gefächertes Vorlagenmaterial zu verzichten. Auf eindrucksvolle Weise wird damit einmal mehr das dichte Netz künstlerischer Verbindungen der Hofschule Karls des Kahlen und deren weiterer Umkreis deutlich, zu dem auch die St. Galler Malschule zu zählen ist.

Altendorf / Genf

René Wetzol

PETER ZIEGLER, *Die Johanniterkomturei Wädenswil, 1287 bis 1550*. Wädenswil, Baumann zum Florhof, 1987. 106 S., Abb. sFr. 42.-.

Willkommener Anlass für ein würdig begangenes Ortsfest in Wädenswil war 1987 der 700. Jahrestag des Verkaufs von Burg und Herrschaft an den Johanniterorden. Entsprechender Anlass war er aber auch für eine Folge von Zeitungsartikeln zur Lokalgeschichte von Peter Ziegler, die anschliessend zu einer eindrucklichen und grosszügig bebilderten Geschichte der Johanniterkomturei Wädenswil in Buchform ausreifte. Das eine ganze Gemeinde in Feststimmung versetzende Rechtsgeschäft vom 17. Juli 1287 selbst wird umfangmässig nicht strapaziert, denn um diesen zentralen Punkt werden sehr systematisch sowohl die reichs- und adelsgeschichtlichen

Umwelt-Verbindungen als Fundament gelegt als auch der weitere «Lebenslauf» von Komturei und Herrschaft Wädenswil aus demographischer, ökonomischer, ordensgeschichtlicher und rechtlicher Sicht. Auch die Baugeschichte der freiherrlichen und Johanniter-Burg ist einbezogen. Da die Johanniter nicht nur eine Burg mit verstreuten Einzelhöfen und -rechten erworben hatten, sondern eine für mittelalterliche Verhältnisse relativ kompakte Herrschaft (vor allem die heutigen politischen Gemeinden Wädenswil und Richterswil umfassend), bekommt die Durchleuchtung der Verhältnisse einen exemplarischen Wert. Die vom Beruf des Verfassers geprägte Arbeit dürfte sich nicht nur dem Laien als prägnante Einführung in einen der Allgemeinheit wenig bekannten Geschichtskreis anbieten, sondern auch den damit schon enger verknüpften Angehörigen des Johanniter/Malteser-Ordens viele doch nicht so geläufige Aspekte der eigenen Geschichte nahe bringen. Auch für Berufshistoriker dürfte die Geschichte eines Ritterordens eher ein Spezialgebiet sein. Von eher wissenschaftlicher Bedeutung ist, dass P. Ziegler diese lokalgeschichtliche Studie in aufwendiger Arbeit auf die vorhandenen Quellen und dazu auch auf die neusten Bearbeitungen von hierzulande weniger bekannten Quellen abgestützt hat, was sich dann auch im Quellen- und Literaturnachweis niedergeschlagen hat.

Zürich

Hans Peyer

KATHRIN TREMP-UTZ, *Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern. Von der Gründung 1484/85 bis zur Aufhebung 1528*. Bern, Historischer Verein, 1985. 279 S., 5 Abb., 10 Tab. und Karten (Band 69).

Der im Rahmen der *Helvetia Sacra* 1977 von Guy Marchal herausgegebene Band über die weltlichen Kollegialstifte hat die weitere Erforschung dieser für das Gebiet der mittelalterlichen Schweiz so wichtigen Institute mächtig befördert. Rechtzeitig zum 500jährigen Gründungsjubiläum erschien in vorzüglicher Aufmachung nun die Geschichte des wegen seiner späten Gründung durch die Stadt Bern und seine frühe Aufhebung wohl exzeptionellen Vinzenzstiftes. Zu Recht bezeichnet die Verfasserin ihre als Freiburger Dissertation angelegte Arbeit, die auf umfassenden Archivstudien in Bern basiert, das römische Quellenmaterial jedoch nur aus den älteren und zum Teil fehlerhaften Arbeiten von Wirz bezog, als ein weitgehend unbekanntes Stück Berner Geschichte. Ganz im Sinne der Durchsetzung eines städtischen Kirchenregiments löste sich der Berner Rat mit der Gründung dieses «Stadtstifts» (Moraw) von den Deutschherren und konnte zugleich seine Ansprüche an das Niveau von Predigt und Gottesdienst verwirklichen, ohne dass Bern Bischofsstadt wurde. Der Orden wurde mit der nicht unbeträchtlichen Summe von 3400 Gulden abgefunden. Die angestrebten Inkorporationen gelangen Bern nur in seinem eigenen Herrschaftsgebiet, selbst mit päpstlicher Hilfe waren darüber hinausreichende Absichten nicht zu realisieren.

Den zweiten Teil der Arbeit widmet Frau Tresp der Verfassungs- und Personalgeschichte des Stifts, der dritte Teil über die Stiftsgüter und ihre Verwaltung fällt eher knapp aus. Leider ist der prosopographische Teil der Arbeit, die Daten der 46 Chorherren und 10 Ehrenchorherren enthaltend, separat als Heft 2/1984 der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde erschienen, ohne die Quellennachweise, welche im Staatsarchiv konsultiert werden müssen. Erst auf der Basis dieses Materials sind Vergleiche mit anderen schweizerischen Stiften möglich, wobei nach meinem vorläufigen Urteil St. Vinzenz gar nicht untypisch zu sein scheint, auch wenn das reformierte Bern sich seines Stiftes dann schämen zu müssen glaubte. Das sorgfältig gearbeitete und geschriebene Werk von Frau Tresp (als Kleinigkeiten seien angemerkt: S. 40 Patenen statt Platten, S. 42 u.ö: Stör und Armbruster waren

keine Pfründenjäger!) sollte jedenfalls Anlass sein, das Stift in neuem Licht zu sehen: Als eine steingewordene Manifestation spätmittelalterlicher Bürgerfrömmigkeit in der Stadt Bern.

Zürich

Ludwig Schmutz

MARCO MARCACCI, *Histoire de l'Université de Genève, 1559–1986*. Vorwort von JUSTIN THORENS. Genf, Universität Genf, 1987. 297 S., ill.

Nach dem umfassenden Werk Ch. Borgeauds, durch E. Martin fortgeführt bis 1956, und P. Geisendorfs Festschrift zur 400-Jahr-Feier der Universität Genf ist deren Geschichte zum drittenmal Gegenstand einer Gesamtdarstellung geworden. Diese Neugestaltung rechtfertigt sich, so Justin Thorens, einerseits durch das ausserordentliche Wachstum der Universität seit 1959, welches auch deren Strukturen erheblich verändert habe, andererseits durch die seitherige Erschliessung wichtiger Quellenbestände auch zu früheren Epochen der Universitätsgeschichte. An erster Stelle ist die Edition des *Livre du Recteur de l'Académie de Genève*, ergänzt durch biographische Notizen zu rund 12 000 Studentennamen, zu erwähnen, welche eine einzigartige sozialgeschichtliche Studie zur Genfer Studentenschaft über mehr als vier Jahrhunderte ermöglichte.

Beabsichtigter Zweck des Werkes ist es, interessierte Kreise – in erster Linie neu-gewählte Professoren und Gäste der Universität – in grossen Zügen über deren Geschichte zu informieren. Dementsprechend ist der grossformatige Band gestaltet: Der graphisch klar gegliederte Text wird durch beinahe überreiche, oft mehrfarbige Illustrationen ergänzt. Einige Unklarheiten im grundsätzlich chronologisch gehaltenen Aufbau des Werkes wirken leicht irritierend, und der wissenschaftlich interessierte Leser wird die Beschränkung des Quellen- und Literaturverzeichnisses auf wichtigste Angaben bedauern. Laut Thorens kann die Universität Genf durch die Begriffe «Freiheit und Weltoffenheit», «Internationalität» und «lokale Integration» gesamthaft charakterisiert werden. Unter «Freiheit und Weltoffenheit» subsummiert er den historischen Wandel der calvinistischen Akademie über die Zwischenstadien rationalistischer, respektive liberalistisch-positivistischer Prägung zur pluralistisch orientierten Universität des 20. Jahrhunderts. Marcacci zeichnet die entsprechende Entwicklungslinie bis in die Zwischenkriegszeit deutlich nach, ohne sie für die modernste Epoche 1960–1986 wieder aufzugreifen.

Die «Internationalität» der Universität weist Marcacci anhand der Studentematrikel nach. Diese Charakteristik treffe für die junge Akademie im 16. Jahrhundert und wiederum für die nach deutschem Muster umgestaltete Universität seit Ende des 19. Jahrhunderts zu, sei jedoch in bezug auf die lange Zwischenperiode eher als «vue de l'esprit» denn als «réalité sociologique» zu betrachten. – Eingehend und differenziert behandelt er die Integration der Akademie/Universität in das lokale Milieu, deren jeweilige Ausgestaltung in erster Linie durch die Rekrutierung der meisten Professoren aus der Genfer Aristokratie bedingt worden sei.

Schwerpunkte der Forschung und Lehre, Ausbau der Fakultäten und Institute, organisatorische Aspekte sowie die Errichtung von Universitätsgebäuden und finanzielle Fragen bilden weitere Themenbereiche der Abhandlung, wobei auch hervorragende Professoren und massgebliche Förderer der Universität entsprechend gewürdigt werden. Das Problem der «Dichotomie» zwischen «Mythos» und «Realität», d.h. zwischen Bild der Universität in den Augen Aussenstehender und historischer Wirklichkeit, von Thorens im Vorwort an erster Stelle hervorgehoben, greift Marcacci im Verlauf seiner Darstellung nur sporadisch auf und handelt es sehr summarisch ab.

Mit prägnanter Sprache vereinigt Marcacci die einzelnen Entwicklungslinien der

Universitätsgeschichte zu einer integrativen Gesamtschau, welche trotz einigen eher oberflächlich gehaltenen Passagen dem Leser ein lebendiges Bild der Genfer Universität und ihres Wandels im Laufe der Jahrhunderte vermittelt.

Freiburg

Anna Marti

CORINNE CHUARD, *Payerne et la Révolution vaudoise de 1798*. Lausanne, Bibliothèque historique vaudoise, 1987. 185 p., ill.

Le mémoire de licence de Corinne Chuard s'inscrit dans une série de monographies de villes ou de bailliages vaudois, consacrées à l'étude du phénomène révolutionnaire, surtout dans sa phase initiale. La ville de Payerne se prêtait particulièrement bien à une telle démarche vu ses caractères spécifiques: sa situation géographique sur d'importants axes routiers et sa proximité de Fribourg, son économie encore essentiellement rurale, le statut particulier d'autonomie dont elle jouissait avant 1798, enfin l'existence d'un réel sentiment de mécontentement qui culmine en 1795 avec la pétition de 145 bourgeois demandant le partage des biens communs. Ces conditions expliquent, après un premier mouvement d'hésitation, le ralliement des bourgeois et habitants à la République lémanique. Grâce à cet enthousiasme initial et à l'énergie de personnalités telles que Jean-Gaspard Bourillon, Daniel de Trey et le dernier banneret de la ville, Benjamin Jomini, Payerne s'affirme d'emblée comme le centre de ralliement et d'action d'un mouvement révolutionnaire regroupant non seulement les villages vaudois avoisinants, mais encore la quasi-totalité des communes fribourgeoises voisines du Pays de Vaud. C'est la tentative de l'éphémère canton de «Sarine et Broye» dont l'auteur étudie les enjeux, les tactiques en présence et les réactions des communes concernées. Ce sera en définitive l'échec, le poids de l'histoire, la communauté religieuse et les sentiments révolutionnaires l'emportant finalement assez aisément sur la logique unitaire.

Belfaux

Marius Michaud

DIETER HOOF, *Pestalozzi und die Sexualität seines Zeitalters*. Sankt Augustin, Richarz, 1987. 620 S., Abb. ISBN 3-88345-82-0. DM 49.50.

Sexualgeschichtliche Forschung, während langer Zeit als leicht anrühige Sache einiger Aussenseiter (wie z. B. Eduard Fuchs) abgetan, beginnt auch in der «seriösen» Wissenschaft um sich zu greifen, ja dissertationsreif zu werden. Ein eindrückliches Beispiel sehr fundierter Art bildet das vorliegende Buch, das von einer Untersuchung der Abhandlung Pestalozzis «Über Gesetzgebung und Kindermord» ausgeht und diese durch eigenständige Recherchen über die Sexualität der einfacheren Menschen im Zeitalter des sogenannten Rokoko erweitert und archivalisch – aus Beständen in Niedersachsen, aber auch in Zürich – unterbaut. Pestalozzis Schrift fügt sich ein in eine in den 1770er Jahren aufbrechende Welle des Interesses an dieser Art von Delikten, vertieft jedoch die Fragestellung, indem sie sich bewusst auf die Seite der Opfer – das heisst der ausserehelichen Mütter – stellt, die einer ausschliesslich von Männern bestimmten und Männerinteressen zugeordneten Kriminaljustiz ausgeliefert waren. Der Verfasser geht auch der Rezeptionsgeschichte nach und behandelt in einem besonderen Abschnitt «die gezügelte Sexualität im Zürcher Lebensumkreis». Besondere Aufmerksamkeit ist der reichen Illustration des Bandes zugedacht worden, wobei die Vitalität der Zeichnungen Füsslis sich plastisch von der oft so schemenhaften Sinnlichkeit anderer Künstler jener Zeit abhebt.

Zürich

Peter Stadler

GABRIELE SEITZ, *Wo Europa den Himmel berührt. Die Entdeckung der Alpen*. Zürich, München, Artemis, 1987. 240 S., Abb. ISBN 3-7608-4631-9. sFr. 88.50.

Seit den monumentalen und immer noch wertvollen Werken von Coolidge, Grand-Carteret und Lehner ist die Menge der Literatur über die Geschichte der Alpen und des Alpinismus beinahe ins Unermessliche gewachsen. Umfangreiches Textmaterial und vor allem die köstlichen Schätze der graphischen Sammlungen haben immer wieder mehr oder weniger Berufene veranlasst, ihre Version über die Erschliessung der Alpen zu verbreiten. Hier das Brauchbare vom Ungeniessbaren zu trennen, fällt oftmals schwer. Der neueste Beitrag ist ein reich illustrierter Band von Gabriele Seitz, der in chronologischen Kapiteln jeweils eine allgemeine Einleitung sowie aufschlussreiche Text- und Bildbelege bietet. Auch wenn einmal mehr bedauernd festgestellt werden muss, dass ausser dem Mont-Blanc-Gebiet die französischen Alpen nur am Rande behandelt werden, so muss doch diese Publikation – nicht zuletzt auch wegen der dem Verlag eigenen vorzüglichen Gestaltung – zu den sehr positiven gezählt werden kann.

Bern

Gwer Reichen

GABRIEL MÜTZENBERG, *Henry Dunant le prédestiné*. Genève, Société Henry Dunant, 1984. 168 p., planches («Collection Henry Dunant» n° 2).

D'emblée, l'auteur annonce son ambition: «Du nouveau sur la famille, la jeunesse, la destinée spirituelle du fondateur de la Croix-Rouge». Et il tient son défi!

Sur *la famille*, il apporte des informations tout à fait insoupçonnées quant aux relations entre les parents d'Henry Dunant. On s'imaginait une famille exemplaire, un ménage uni, un milieu prospère. On découvre un grand-père emprisonné pour dettes, un oncle marginal, une mère dépressive qui gémit à cause des absences singulièrement longues du père ... – Sur *la jeunesse*, l'image déjà connue du cancre au Collège de Genève se trouve modérée par celle du pensionnaire optimiste d'une boîte à bachots. Nous voyons évoluer un adolescent en plein épanouissement qui se baigne et plonge avec hardiesse, dans le lac près de la propriété paternelle de «La Monnaie» à Montbrillant, et dans le Rhône, près d'Avully. Sans parler des bals où le jeune homme brille dans les milieux mondains. Président de la Société évangélique, l'auteur ne peut avoir que des affinités avec le philanthrope en herbe qui milite, dès 1849 au moins, dans cette même institution. D'où des pages animées d'un souffle intense: sur le milieu du «Réveil genevois», sur des figures marquantes comme Louis Gaussen, sur les débuts contrôlables des activités évangéliques et charitables du futur «Samaritain de Solférino». – De *la destinée spirituelle du fondateur de la Croix-Rouge*, relevons une de ses tentatives qui, bizarrement, ne fut pas retenue par ses anciens condisciples de l'«Union de Genève». Le 10 juin 1864, au moment où la protection des militaires blessés arrive tout près de la consécration internationale, Dunant s'efforce d'y associer ses coreligionnaires. Il leur propose une «Oeuvre de secours médicaux et religieux pour les blessés». L'Union chrétienne serait pour les âmes ce qu'est la Croix-Rouge pour les corps! Une vocation universelle, illimitée, grisante. Eh bien, non. Dunant ne convainc pas ses «frères». Et la Croix-Rouge restera laïque.

Fondée sur des archives quasi inexplorées (celles des Colladon, famille de la mère de Dunant), cette étude innove donc considérablement. De plus, elle est rehaussée d'illustrations recherchées. Enfin, elle est rédigée avec un grand soin de la formule et de la phrase vivante. Bref, *Henry Dunant le prédestiné* se lit bien. Et, il vaut la peine d'être lu.

Genève

Roger Durand

CHARLES MAGNIN et MARCO MARCACCI. *Le passé composé. Images de l'école dans la Genève d'il y a cent ans*. Genève, Tribune Editions, 1987. 157 p., ill.

Cet album – 217 illustrations – dans une présentation pleine de charme, évoque avec bonheur l'école genevoise de la fin du XIX^e siècle. Il met en évidence, à propos de la loi sur l'instruction publique du 5 juin 1886, le rôle décisif qu'y joua le pamphlet *Routine et Progrès* (1883) d'Adolphe Tschumi. Ce jeune professeur de mathématiques de l'Ecole industrielle du soir veut la chose avant le mot, les sciences plutôt que le latin, les travaux manuels plus que l'histoire. Il songe à l'utilité de ce qui est enseigné, à l'âpre lutte économique devant laquelle se trouve Genève, et il opte pour la pédagogie «réaliste» en honneur en Allemagne. La loi votée, on peut constater, au Collège, dont la division supérieure a été répartie en quatre sections, que la classique, en nombre d'élèves, dépasse de loin la technique, la réelle, la pédagogique. Il ne faut toutefois pas oublier qu'on a créé, pour garçons de 13 à 15 ans, l'Ecole professionnelle que va diriger Tschumi avec un zèle si grand qu'il en mourra. Les bâtiments d'école seront salubres, les classes claires et confortables, meublées de pupitres Mauchain adaptables, et l'instruction élémentaire se piquera d'alphabétiser à presque 100% la population, désireuse qu'elle est, dans une démocratie où règne le suffrage universel, de former des citoyens patriotes, amis du travail et du bien public. La gymnastique n'est pas oubliée. Ni les enfants de la rue pour qui l'on ouvre des classes gardiennes et des cuisines scolaires, dans une visée sociale digne de la philanthropie calvinienne. Quant aux enseignants primaires, de formation jusqu'alors précaire, ils bénéficient désormais, grâce à la nouvelle loi, d'une section pédagogique, tant au Collège qu'à l'Ecole secondaire et supérieure des jeunes filles. Les documents, tous significatifs, d'abord rassemblés pour une exposition, font plus qu'orner les séquences d'un texte particulièrement dense, et d'une reposante clarté.

Genève

Gabriel Mützenberg

WALTER P. SCHMID, *Der junge Alfred Escher. Sein Herkunft und seine Welt*. Zürich, Rohr, 1988. 248 S., Abb. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 55 = Neujahrsblatt 152). ISBN 3-85865-503-1.

Schmid hat mit dieser Studie über den jungen, werdenden und sich formenden Escher erneut Mut, gründlichstes Quellenstudium, intensive Gedankenarbeit und eingängige Darstellung bewiesen, kurz die besten Seiten des viel geschmähten, aber nie überholten «einfühlenden Verstehens» als Methode der historischen Biographie. Dies brauchte es, um auch nur einen kleinen Teil des gigantischen Themas «Alfred Escher» anzupacken nach der monumentalen, aber die Forschung lähmenden und heute nicht mehr voll befriedigenden Biographie E. Gagliardi von 1919.

Wenn Gagliardi auf S. 64 den jungen Escher als sittlichen Heros charakterisiert, so erscheint er nun bei Schmid in einem ganz andern Licht. Die Herkunft von begabten, aber wirtschaftlich und moralisch gescheiterten Vorfahren und Onkeln aus der Zürcher Oberschicht sowie vom Vater Heinrich, der mit grossem Einsatz wieder zu Reichtum gekommen war, aber seine Familie verbittert gegen die ihn ausnützenden armen Verwandten und viele Neider in der Stadt abschirmte, erzeugte im jungen Alfred Escher eine starke, lebenslang wirkende Spannung. Sie und die politischen Zeitumstände trieben den lange zwischen Wissenschaft und Politik schwankenden Juristen aus dem Jugendparadies des Belvoir, aus schönen Studienfreundschaften und wissenschaftlichen Plänen in eine rein politische Umgebung von aufstrebenden, aber ihm unterlegenen jungen Liberalen der Landschaft. Die rasche Überhäufung mit den wichtigsten Ämtern des Kantons von 1844 bis 1848 bewältigte

er zwar mit der ihm eigenen Intelligenz, Arbeitskraft und dem ihm eigenen Ehrgeiz. Doch zugleich entwickelte er auch rasch jene takt- und masslose wie auch ihn wieder vereinsamende Herrschsucht, die sein Regiment fortan prägte.

Diese Entwicklung verfolgt Schmid, soweit die Quellen es nur erlauben. Vielleicht könnten die Konturen gelegentlich noch schärfer gezogen und soziale Aspekte vermehrt in Betracht gezogen werden. Doch weist er auch deutlich auf die erstaunlichen Schwierigkeiten hin, die die Erhellung unseres frühen 19. Jahrhunderts oft bietet, z. B. bei der Abklärung der Escherschen Vermögensverhältnisse. Es ist zu hoffen, dass Schmid's schöner und lesenswerter Vorstoss viele Nachfolger finde.

Zürich

Hans Conrad Peyer

LUDWIG VON MOOS, *Hundert Jahre Obwaldner Kantonalbank 1886–1986*. Sarnen, Verlag Obwaldner Kantonalbank, 1987. 187 S., zahlreiche Abb., Tabellen, Statistiken.

Alt-Bundesrat von Moos, der selbst die Bank von 1946 bis 1959 präsidierte, hat ihr eine sorgfältig dokumentierte und in die Kantons- und Schweizergeschichte eingebettete Monographie gewidmet. In mancher Hinsicht allerdings, besonders was die periodischen Wellen politischer Kritik an der Bank anbetrifft, ist sie für den Historiker wohl zu zurückhaltend ausgefallen. Als zehnter Kanton hat das kleine bürgerliche Obwalden 1886 in einer Periode des Aufschwungs eine Kantonalbank geschaffen, nur wenige Jahre nach dem industrialisierten Glarus. Es war die Zeit des Brünig- und Pilatusbahnbaues. Sie wuchs aus der 1849, nach dem Sonderbundskrieg geschaffenen Ersparniskasse Obwalden heraus, propagiert von guten Kennern der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, wie dem Arzt Peter Anton Ming und den einflussreichen Brüdern Wirz. Sie sollte der Kreditverbilligung wie auch wichtigen gemeinnützigen Werken dienen und entwickelte sich vorsichtig und solid. Mit dem Wegfall der Banknotenemission im Jahre 1907 mussten neue Geschäftsmöglichkeiten gesucht werden, was zu erheblicher Kritik und der Schaffung der Obwaldner Gewerbebank wie auch der freisinnigen «Volkspartei» führte. In der Kriegs- und Krisenzeit 1930 bis 1945 aber versuchten verschiedene Vorstösse die Bank mehr zu Beiträgen an die Kantonsfinanzen heranzuziehen und die starke Ämterkumulation zwischen Regierung, Gerichten und Bank zu vermindern. Im Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg öffnete sich die Bank dann zunehmend industriellen Anliegen, erhielt aber auch Konkurrenz in Gestalt verschiedener Raiffeisenkassen und den in den 1960er Jahren eindringenden Grossbanken.

Zürich

Hans Conrad Peyer

Matériaux pour servir à l'histoire du doctorat h.c. décerné à Benito Mussolini en 1937. Recueillis, édités et annotés par OLIVIER ROBERT. Lausanne, Université de Lausanne, 1987. 247 S., Abb. (Etudes et documents pour servir à l'histoire de l'Université de Lausanne, XXVI).

Die 450-Jahr-Feier der Universität Lausanne wurde zum Anlass einer Reihe von universitäts- und wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten. Der vorliegende Band enthält zum grössten Teil eine sorgfältige Dokumentation (mit photographischer Wiedergabe der Originale) einer unrühmlichen Episode der Universitätsgeschichte anlässlich der 400-Jahr-Feier der Universität. In der knappen, aber präzisen und einfühlenden Einleitung schreibt Olivier Robert bescheiden, er wolle es dem Leser überlassen, sein eigenes Bild der Vorgänge zu entwerfen, weil verschiedene Fragen offen bleiben müssten. Immerhin wird doch einiges deutlich. Den Anstoss, Musso-

lini zum Ehrendoktor der Universität zu machen, gab Ende 1936 Pasquale Boninsegni, damals Direktor der Ecole des sciences sociales et politiques, an der Mussolini im Sommer 1903 bei Boninsegni, Vilfredo Pareto und Maurice Millioud gehört und von diesen Unterschriften in seinem *livret d'étudiant* bekommen hatte. Boninsegni korrespondierte regelmässig mit Mussolini und übte mit seinen Informationen vermutlich einen entscheidenden indirekten Druck auf das Promotionsprozedere aus. An den wichtigen Sitzungen war er aber abwesend. Der Vizedirektor Arnold Raymond trug deshalb das Anliegen vor. Sowohl die Universität als auch später der Kanton und der Bund widersetzten sich dem Vorhaben nicht. Zur Affäre wurde die Angelegenheit, als in der Schlussphase des Wahlkampfes für den *Grand Conseil* der Waadt der *Droit du peuple* das Vorhaben bekannt machte. Ein Typographenlehrling hatte ihm den ersten missratenen Abzug von Diplom und Begleitschreiben zugespielt. Proteste aus der ganzen Schweiz und nur wenig Zustimmung waren die Reaktionen. Mussolini dachte zunächst an einen Verzicht, nahm die Ehrung aber am 8. April 1937 um 16.00 Uhr im Palazzo Venezia aus den Händen Boninsegnis (begleitet vom Rektor Emile Golay und vom Kanzler Frank Olivier) entgegen. «C'est fini et le plus heureusement du monde», schrieb der Rektor erleichtert aus Rom.

Birmenstorf

Beat Näf

JÜRIG MEISTER, *Kriege auf Schweizer Seen, Europäische Geschichte in der Schweiz von der Römerzeit bis heute*. Zug, Alfred Bucheli, 1986. 288 S. Fr. 52.-. ISBN 3-7168-1676-0.

Schweizerische Marinegeschichte kommt in der Regel bloss in mehr oder weniger lustigen Histörchen vor. Dass sich aber auf schweizerischen und benachbarten Gewässern im Laufe der Zeiten auch sehr viel militärisch Ernsthaftes abgespielt hat, wird in diesem Werk erstmals sowohl in den jeweiligen politischen und militärischen Zusammenhängen wie auch in den Einzelheiten dargestellt. Der Verfasser, Marinefachmann mit praktischer Erfahrung in der Schifffahrtsbranche und auf diesem Felde tätiger Schriftsteller, ist durch zahlreiche Publikationen über Marinegeschichte der neueren und neuesten Zeit bekannt geworden.

Das vorliegende Werk ist chronologisch angeordnet und führt von der Vor- und römischen Zeit bis zum Seegrenzschutz in den beiden Weltkriegen. Die Schilderung der Ereignisse wird ergänzt durch systematische Kapitel über die Bedeutung der schweizerischen Gewässer und die Methoden der Seekriegsführung in verschiedenen Epochen. Der Vorzug besteht in der Ausbreitung einer in langen Jahren entstandenen beeindruckenden Quellensammlung, in der flüssigen Ereignisgeschichte, in der sprachlich gewandten Präsentation. Nicht immer vermögen hingegen die historiographischen Zusammenhänge zu überzeugen, die Verhältnismässigkeit zwischen Grosse und Kleinem, die Unterscheidung zwischen Gesichertem und anderem, dann etwa, wenn der Tellsprung überhaupt und erst noch als historisches Ereignis behandelt wird. Dies gilt auch für die Illustrationen, die insgesamt informativ und bereichernd, an Aussagewert hingegen recht unterschiedlich sind. Überdies sollten in einer allfälligen zweiten Auflage die vielen störenden Druckfehler beseitigt werden.

Zürich

Walter Schaufelberger

ILDEFONS VON ARX, *Geschichten des Kantons St. Gallen*. 3 Bde., hg. vom Stiftsarchiv St. Gallen, Einführung von WERNER VOGLER. Rorschach, Löpfe-Benz, 1987. 554 + 74 / 665 + 44 / 669 + 14 + LV S. (Nachdruck der Ausgabe von 1801-13 / 1830). ISBN 3-85819-113-2 (Gesamtausgabe). sFr. 130.- / DM 150.-.

Sehr erfreulich ist, dass das Werk «Geschichten des Kantons St. Gallen» in einer Faksimile-Ausgabe wieder allgemein zugänglich gemacht wird. Der aus Olten stammende Verfasser (1755–1833) beschäftigte sich nach 1773 mit dem Studium der Bibliothek von St. Gallen und der Handschriften. Mit Abt Beda Angehrn, der ihm zuerst den Auftrag zur Neuordnung des Schulwesens übertrug, geriet er später in Konflikt. Die Wirren der französischen Besetzung zwangen ihn zur Flucht, doch kehrte er 1804 nach St. Gallen zurück, wo er sich unter anderem mit dem Verfassen seines Hauptwerks, den «Geschichten des Kantons St. Gallen», beschäftigte. Die drei Bände erschienen 1810–1813; in Band zwei wurden schon Berichtigungen aufgenommen, und 1830 veröffentlichte Ildefons von Arx noch einen mehr als hundertseitigen Nachtragsband.

Ildefons von Arx gibt in seinem Buch immer seine Belege und Zeugen an, so dass sein Buch bis heute ein noch nicht überholtes oder durch ein neues Werk abgelöstes Arbeitsinstrument für die Geschichte des Kantons St. Gallen geblieben ist, wobei für die Stadt St. Gallen das neu erschienene Monumentalwerk von Ernst Ehrenzeller zu erwähnen ist. Ihm fehlt auch die Bevorzugung einzelner Epochen, da «kein Zeitalter sich viel und durchgehend vor einem andern glücklich zu preisen Ursache habe», eine Nüchternheit, die sich wohl auch aus dem persönlichen Schicksal des Benediktiners ergibt.

Werner Vogler hat der Faksimile-Edition eine vorzügliche Einführung vorangestellt, die uns hilft, das Werk des Ildefons von Arx zu begreifen.

Zürich

Boris Schneider

GILBERT COUTAZ, *Histoire des Archives de la Ville de Lausanne des origines à aujourd'hui (1401–1986)*. Lausanne, Archives de la Ville de Lausanne, 1986. 123 p.

De façon élégante et précise, le nouvel archiviste municipal de Lausanne nous offre une histoire passionnante du dépôt dont il a la garde depuis 1981. Il nous paraît peu utile de rendre compte par le menu des différentes étapes de la formation de ces archives et de leurs classements successifs qui peuvent se retrouver dans d'autres villes suisses à la même époque. On insistera en revanche sur l'esprit qui a présidé à la rédaction de cet excellent livre: ce qui intéresse l'auteur, c'est «la recherche généalogique des fonds» (p. 7) qui nous permet de constater que dès la fin du XVI^e siècle, l'administration lausannoise classe ses archives selon le principe de provenance; M. Coutaz insiste avec raison sur le caractère utilitaire de ces premiers inventaires qui ne retiennent que les documents dont l'intérêt juridique et administratif est évident. Ce caractère utilitaire subsiste jusqu'à la fin de l'Ancien Régime et vient nous rappeler fort opportunément qu'un fonds d'archives se définit comme l'ensemble des documents nés du fonctionnement d'une même institution; dans cette optique l'auteur souligne le fait que le contenu d'un dépôt d'archives «dépend étroitement de l'histoire de l'administration qui les a produites» (p. 94), c'est pourquoi son étude est aussi une histoire de l'administration lausannoise au travers de ses inventaires. Ce n'est qu'au XIX^e siècle que les tâches historiques prendront le pas sur les tâches administratives. A une époque où l'archivistique est en crise, face aux progrès de la science de la documentation qui procède d'une approche tout à fait différente, il faut être reconnaissant à Gilbert Coutaz de nous rappeler que la rédaction des inventaires jusqu'au XVIII^e siècle a toujours répondu à des buts administratifs et juridiques; les services d'archives, il faut y insister, ne sont pas de simples pourvoyeurs de renseignements historiques, car les archivistes sont particulièrement bien placés pour porter un regard lucide et diachronique sur le fonctionnement de l'administration qui les emploie.

Auvernier

Maurice de Tribolet

Jahrbuch für Solothurnische Geschichte. 60. Band. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Olten, Walter, 1987. 347 S., Abb. sFr. 30.–.

Das vorliegende Jahrbuch ist zur Hauptsache der Dissertation von Markus Angst «Der Solothurner Bankkrach und die Verfassungsrevision von 1887» gewidmet. Über den Titel hinaus beleuchtet der Autor Gründung und Geschichte der verschiedenen Solothurner Bankinstitute im 19. Jahrhundert, das Steuersystem und die Finanzverhältnisse des Kantons in der Zeit zwischen dem Steuergesetz von 1832 und 1879 sowie die politische und steuerpolitische Entwicklung nach dem Bankkrach bis 1895. Im Zentrum aber stehen natürlich die bei der Gründung der Solothurner Kantonalbank 1885 zutage getretenen Unregelmässigkeiten ihrer Vorgängerinnen und die daraus resultierenden politischen Folgen für die damalige liberale Staatspartei. Die Verfassungsrevision von 1887 brachte dann gleichsam als Endergebnis der vorausgegangenen politischen und wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen Verbesserungen in den Bereichen der Volkswirtschaft und der politischen Mitsprache des Volkes sowie zum Teil bis heute gültige Sicherungen gegen politischen Machtmissbrauch. Die oppositionellen Kräfte bekamen allmählich jene demokratischen Instrumente in die Hand, die langsam zur Verwirklichung einer ausgeglichenen und repräsentativeren politischen Ordnung führten.

Die vorliegende Arbeit gibt einen guten Überblick über die wichtigsten verfassungspolitischen und politischen Entwicklungen im Kanton Solothurn des 19. Jahrhunderts. Fraglich erscheint aufgrund der kurzen Liste die vollständige Ausschöpfung des vorhandenen handschriftlichen Quellenmaterials für das (zu weit) gespannte Thema. Die Arbeit stützt sich offenbar zur Hauptsache auf gedrucktes Material und Sekundärliteratur ab (v. a. Zeitungen, Streitschriften, Traktate) und lässt deshalb vielleicht da und dort die gewünschte Tiefe vermissen. Auch das Fehlen der Register und das unvollständige Verzeichnis der Sekundärliteratur, die zum Teil auch noch wenig qualitätsorientiert ausgewählt wurde, lassen gewisse wissenschaftliche Anforderungen unbefriedigt. Trotz diesen kritischen Bemerkungen wird man diese Arbeit zu einschlägigen Fragen konsultieren müssen. Der Bericht 1986 der Denkmalpflege und die alljährlich wiederkehrenden Rubriken schliessen das Jahrbuch.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Zürcher Predigerchor, Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Hg. von der Arbeitsgruppe Predigerchor Zürich, Rohr, 1987. 120 S., Abb. ISBN 3-85865-084-6. sFr. 19.20.

Die gut dokumentierte und reich illustrierte Monographie versteht sich als Beitrag zur aktuellen Diskussion über die Zukunft des Zürcher Predigerchores. Soll er, im Zusammenhang mit den Erweiterungsbauten der Zentralbibliothek, in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt und wieder mit dem Kirchenchor verbunden werden? Und welchen Zweck soll der bemerkenswerte sakrale Raum künftig dienen?

Der anfangs des 14. Jahrhunderts errichtete Hochbau gehört zu den eindrucklichsten Baudenkmalern der Bettelordenarchitektur, wurde aber nach der Reformation von der Kirche abgetrennt und mit Zwischenböden versehen. Die Monographie behandelt alle Aspekte des interessanten Bauwerks, das kulturelle Umfeld während seiner Entstehung, seine Entwicklungsgeschichte, seine kunsthistorischen Bedeutung und die Etappen seiner Zweckentfremdung. Sie bespricht die Resultate der von der Stadt- und der Kantonsregierung eingeholten Gutachten über den baulichen Zustand, die Statik und die Akustik des Chors und enthält Vorschläge zu einer möglichen Neugestaltung.

Zürich

Otto Woodtli

ALLGEMEINE GESCHICHTE - HISTOIRE GÉNÉRALE

RAMSAY MACMULLEN, *Les rapports entre les classes sociales dans l'Empire romain, 50 av. J.-C. - 284 ap. J.-C.* Trad. de l'anglais par A. TACHET, Paris, éd. du Seuil, 1986. 189 p.

R. MacMullen brosse ici un tableau très vivant des relations existant entre les classes sociales sous le Haut-Empire. Ces relations se traduisent surtout par des rapports de force et des conflits entre deux groupes antagonistes: d'une part les possédants, peu nombreux, nobles, riches - de préférence une richesse foncière - désireux d'accroître encore leurs biens, recherchant avidement les honneurs publics et ne professant que mépris pour l'autre groupe, le *vulgus*, les pauvres, le peuple en général qui est obligé de se livrer à une activité manuelle - et par là méprisable - pour survivre. S'effaçant autant que possible, l'auteur nous livre les plaintes ou le jugement des contemporains des deux camps au travers de sources nombreuses et variées: auteurs classiques, traités juridiques, inscriptions, papyri, Nouveau Testament et Talmud. Outre les conflits entre riches et pauvres, ces sources nous rélèvent également l'importance attachée par les Romains au rang social à l'intérieur même de chaque classe. La naissance et la fortune qui le déterminent, conditionnent aussi l'influence dont jouit une personne au sein de la société et, par conséquent, sa puissance. Cependant, l'auteur tire parfois des conclusions de portée générale en rapprochant des textes d'écrivains aussi éloignés dans le temps que, par exemple, Cicéron et les *Scriptores Historiae Augustae* et l'on peut se demander si, occultant ainsi certaines nuances nécessaires, il fait assez droit à la réalité sociale de cette époque.

Fribourg

Marguerite Hirt

Le paysage monumental de la France autour de l'An Mil. Avec un appendice Catalogne. Sous la direction de X. BARRAL I ALTET. Actes du Colloque international Hugues Capet 987-1987, La France de l'an mil, juin-septembre 1987. Paris, Picard, 1987. 797 p., ill.

Impressionnant par son ampleur, cet ouvrage collectif, né dans le cadre des manifestations scientifiques destinées à célébrer l'avènement de Hugues Capet, tente de reconstruire, à l'aide d'une démarche rigoureuse et soignée, le paysage monumental de la France autour de l'An Mil. Plus de cent collaborateurs ont passé en revue, dans les vingt et une provinces qui composent la France actuelle (avec un appendice sur la Catalogne), selon un schéma uniforme, les caractéristiques essentielles de l'évolution architecturale, monumentale et urbanistique, dans tous les domaines, religieux, artistique, militaire, etc. De nombreuses illustrations et plans ainsi que des bibliographies abondantes, non seulement régionales, mais aussi thématiques, accompagnent et enrichissent cet effort de reconstitution et d'inventaire.

Une série d'introductions, à commencer par celle du directeur de l'ouvrage lui-même, constituent d'utiles mises en perspective historiographique (X. Barral I Altet), le phénomène urbain (A. Chédeville), le château (M. Bur), le village et l'habitat rural (G. Démians d'Archimbaud), l'architecture religieuse (C. Heitz), le décor monumental (X. Barral I Altet), «l'art de l'an mil» (C. Heitz).

En plus, de nombreuses notices, à échelle locale et régionale, portent sur des phénomènes tels que l'habitat, le peuplement, l'occupation du sol, la vie quotidienne ou encore le paysage urbain. C'est aussi pour cette raison que cet ouvrage, une sorte de commentaire monumental à la célèbre phrase du principal historien de l'An Mil, le moine de Cluny Raoul le Glabre («On eût dit que le monde lui-même se secouait

pour dépouiller sa vétusté et revêtait de toutes parts un blanc manteau d'églises», éd. Pognon, p. 89), rendra d'indéniables services aux historiens des années 980–1030, auxquelles la recherche historique et notre imaginaire collectif continuent à attribuer, pas tout à fait à tort certes, un rôle profondément novateur et le caractère d'«aube des temps nouveaux» (p. 10).

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

MAURICE KEEN, *Das Rittertum*. Aus dem Englischen übersetzt von HARALD ERHARDT. Zürich, Artemis, 1987. 448 S., Abb. ISBN 3-7608-19141. sFr. 45.80.

Das Buch von Maurice Keen – Professor für Geschichte am Balliol College in Oxford – behandelt das europäische Rittertum im Zeitraum von ca. 1150 bis 1500. Als Quellenmaterial dienten ihm die reichhaltige zeitgenössische Literatur – Abhandlungen, Chroniken, Biographien – und bildliche Darstellungen. Es gelingt ihm damit, das vorwiegend aus der höfischen Dichtung gewonnene Idealbild des Ritters in der Richtung einer grösseren Wirklichkeitsnähe zu korrigieren. Alle Elemente, die den eine ganze Epoche prägenden Stand kennzeichnen, kommen zur Sprache, unter anderem die weltlichen Ursprünge, die Entwicklung der Waffentechnik, das Verhältnis zur Kirche, Zeremonien und Turniere, der Wappenkult und die historische Mythologie des Rittertums. Einerseits – wie in den Kreuzzügen – Stütze der Kirche, entfaltet sich das Ritterwesen andererseits in ständigem Widerspruch zu den Grundsätzen der christlichen Glaubenslehre.

Zürich

Otto Woodtli

MARGARETA PORETE, *Der Spiegel der einfachen Seelen. Wege der Frauenmystik*.

Aus dem Altfranzösischen übertragen und mit einem Nachwort und Anmerkungen von LOUISE GNÄDINGER. Zürich und München, 1987, Artemis, 280 S. ISBN 3-7608-0727-5. sFr. 29.80.

In seiner neuen, von Alois M. Haas betreuten Reihe «Unbekanntes Christentum» macht der Artemis Verlag erstmals in deutscher Übersetzung ein Werk zugänglich, das die Forschung in letzter Zeit stark beschäftigt. Der «Spiegel» zählt nach der Wiederentdeckung seiner Verfasserin durch Romana Guarnieri zu den Schlüsseltexten der volkssprachlichen Beginenmystik. Ob Margareta Porete, von zeitgenössischen Quellen als «beguine clergeresse» bezeichnet, als Repräsentantin der Häresie des «Freien Geistes» zu gelten hat, ist bis heute umstritten. Ihre Verurteilung durch die französische Inquisition unter Philipp dem Schönen (1310) bildete jedenfalls den Auftakt für die grossen Beginenverfolgungen im 14. Jahrhundert.

Die vorliegende Ausgabe von Louise Gnädinger lässt den häresiegeschichtlichen Aspekt eher in den Hintergrund treten zugunsten des mystisch-theologischen Traditionszusammenhanges, der im Anhang ausführlich dokumentiert wird. Besonders hilfreich für den sich in der Regel mit «Realien» befassenden Historiker dürfte ihre Einführung in die mystische Lehre des «Spiegels» sein. Die sorgfältige Übersetzung basiert auf den altfranzösischen bzw. lateinischen Texteditionen von R. Guarnieri und Paul Verdeyen. Einige schwer deutbare Stellen bringen das Fehlen einer kritischen Quellenedition schmerzlich zum Bewusstsein.

Zürich

Martina Wehrli-Johns

Histoire de l'abbaye Sainte-Croix de Poitiers. Quatorze siècles de vie monastique. Poitiers, Société des Antiquaires de l'Ouest, 1986. 557 p. (Mémoires de la Société des Antiquaires de l'Ouest. 4^e série – Tome XIX – Années 1986–1987).

Dem Mittelalterhistoriker ist das Frauenkloster Sainte-Croix in Poitiers allenfalls durch seine Gründerin, die thüringische Königstochter Radegundis, die aus einer aufgezwungenen Ehe mit dem Frankenkönig Chlotar I. dorthin flüchtete, und durch den Aufstand der Königstochter Chrodieldis bekannt. Weniger bekannt ist hingegen, dass das Kloster sowohl den 100jährigen Krieg als auch die Französische Revolution überlebt hat und in einzigartiger Kontinuität bis heute besteht, abgesehen davon, dass es in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wegen des Stadtlärms aufs Land verlegt werden musste. Die Geschichte dieses Klosters wird hier von namhaften Gelehrten unter aktuellen Fragestellungen quellennah und quellenkritisch dargestellt, das 20. Jahrhundert (u.a. die am eigenen Leib erfahrenen Auswirkungen des 2. vatikanischen Konzils) von den Nonnen von Sainte-Croix selber.

Freiburg i. Ue.

Kathrin Tremp-Utz

La famiglia e la vita quotidiana in Europa dal' 400 al' 600. Fonti e problemi. Atti del Convegno internazionale, Milano 1–4 dicembre 1983. Roma, Ufficio centrale per i beni archivistici, 1986. 523 p., ill. (Pubblicazioni degli archivi di Stato. Saggi, 4).

Dans son introduction, J.-F. Bergier énumère les objectifs du colloque: enregistrer des connaissances, construire des problématiques et procéder à l'inventaire des questions possibles, forger des méthodes, identifier enfin des sources et apprendre à les lire correctement. Les trente et un exemples proposés dans les communications remplissent assurément (mais d'une manière forcément «pointilliste») cet ambitieux programme.

Il faut savoir cependant que l'Europe annoncée dans le titre de l'ouvrage se limite presque exclusivement (26 articles) à l'Italie, à ses régions (Lombardie, Piémont, Etats pontificaux, Campanie), à ses îles (Sicile et Sardaigne) et à ses villes (Gênes, Venise, Lucques, Florence, Rome et Naples). Le reste du continent est représenté par Paris, l'actuelle Yougoslavie, la Pologne et l'Allemagne. On regrette, pour comparer, les autres pays méditerranéens et tout ce que l'Europe du Nord-Est et l'Angleterre ont à dire en ces matières. La «couverture» chronologique satisfait, encore que la balance penche du côté des XVI^e–XVII^e siècles.

Quant au contenu thématique de l'ouvrage, le titre colle bien à la réalité. *Famille* tout d'abord, examinée globalement, du point de vue social, économique mais aussi juridique; vue également à travers les enfants, les femmes et les mariages; auscultée enfin grâce à certaines sources spécifiques («Libri di ricordanze»). *Vie quotidienne* ensuite, qu'on envisage surtout dans ses aspects matériels, mais sans oublier ce qu'ils révèlent des structures sociales et des mentalités. Sont ainsi examinés la maison, son architecture et son contenu; l'urbanisme; les vêtements; l'alimentation et ses codes; les mœurs enfin.

Dans sa conclusion générale, A. De Maddalena regrette que le colloque ait trop négligé le vécu familial et quotidien. Certes, mais que d'indices utiles dans les contributions présentées!

Sion

Pierre Dubuis

MARIE-LOUISE AUGER, *La collection de Bourgogne (mss 1–74) à la Bibliothèque nationale.* Une illustration de la méthode historique mauriste. Genève, Droz, 1987. 167 p. (Ecole pratique des Hautes Etudes, IV^e Section, Sciences historiques et philologiques – V – Hautes études médiévales et modernes, n^o 59).

S'intéressant à l'activité des Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur, l'auteur, dans le cadre d'un vaste travail portant sur un répertoire des bibliothèques manuscrites médiévales, a dépouillé la collection de Bourgogne conservée au Cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale à Paris: c'est ainsi qu'elle s'est penchée sur la genèse de la célèbre «Histoire de Bourgogne» de dom Plancher parue entre 1739 et 1781. M^{me} Auger arrive à la conclusion que cet ouvrage a été composé par une équipe de plusieurs collaborateurs qui a accompli un travail fondé sur les documents originaux. Elle relève que c'est dom Aubrée qui rassembla les premiers matériaux et que cette quête fut poursuivie par plusieurs autres érudits, dont dom Magnin; mais le noyau de cette documentation est constitué par les papiers de dom Plancher, auquel revient le mérite de la paternité de l'oeuvre. A cet effet les Mauristes travaillèrent surtout dans les archives et fréquentèrent peu les bibliothèques. Cette étude très rigoureuse apporte une foule de renseignements inédits sur les méthodes de travail et l'esprit critique des Mauristes, qui étaient d'avis «qu'on peut expliquer les points de l'histoire sans se servir de termes trop aigres», maxime toujours valable de nos jours.

Auvernier

Maurice de Tribolet

The Origins of War in Early Modern Europe. Hg. von JEREMY BLACK. Edinburgh, John Donald, 1987. 271 S. ISBN 0-85976-168-1. £ 20.-.

Wer sich mit Theorien betreffend internationale Beziehungen und Konfliktforschung im Bereich der frühen Neuzeit befasst, stellt fest, dass im Gegensatz zum 19. und 20. Jahrhundert wenig Literatur vorliegt. Einen Beitrag, diesem offensichtlichen Mangel abzuwehren, leistet der von einer Gruppe von zehn in England, den USA und Kanada lehrenden Historikern erarbeitete Sammelband über die Ursachen von Krieg im frühneuzeitlichen Europa.

Die Autoren beleuchten Konflikte, welche entweder beispielhaft zur Aufdeckung grundsätzlicher Ursachenmuster und Entscheidungsprozesse dienen können oder das Mächtesystem des jeweiligen Zeitabschnittes entscheidend verändert haben. Der Gang der Betrachtung reicht von den Kriegen Heinrichs VIII. gegen Frankreich über die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen in der Ostsee oder im Balkan, die Ursprünge der Kriege Frankreichs gegen Spanien im 17. Jahrhundert, und, unter Ludwig XIV., gegen ganz Europa umspannende Koalitionen, über die eher begrenzten Konflikte im Anschluss an die Friedensordnung von Utrecht bis hin zu den Erbfolgekriegen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und dem Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763.

Wenn auch die Autoren in ihrer mit Anmerkungen und Literaturhinweisen gut belegten Argumentation verschiedenartige Ansätze wählen, finden sie doch in einer heilsam pragmatischen und ertragreichen Betrachtungsweise zusammen, mit der sie die Anwendbarkeit theoretischer Konzepte und begrifflicher Kategorien anhand von erschlossenem Quellenmaterial testen und gängige Lehrmeinungen in Frage stellen, so an mehreren Stellen jene von der ausschliesslich ökonomischen Bedingtheit von Konflikten.

Eine Bibliographie ausgewählter Literatur vorwiegend in englischer Sprache zu den Themenkreisen «Kriegsursachen» und «internationale Beziehungen 1500–1792» runden den vom Herausgeber Jeremy Black sorgfältig betreuten Sammelband ab.

Bremgarten

Rudolf Bolzern

LÉON-E. HALKIN, *Erasme parmi nous*. Paris, Fayard, 1987. 499 p.

L'exergue de ce livre, extrait d'une lettre d'Erasme à Erard de la Marck, prince-évêque de Liège, nous en prévient dès l'abord: «Tout ce que je suis, c'est dans mes livres que vous le trouverez.» Il rejoint la sentence que Dürer avait épinglé sur son portrait d'Erasme en 1526: «Ses travaux le peignent mieux encore» (cité p. 308); et ce thème court dans le livre: «dans la vie d'Erasme, il n'y a aucun événement qui marque sur le plan extérieur. Toute son activité est d'ordre intellectuel» (p. 393). Comment dans ces conditions proposer une biographie d'Erasme, auteur d'oeuvres théologiques, philologiques et scripturaires, qui puisse s'intégrer dans la collection que les éditions Fayard destine au «grand public cultivé»?

Il faut dire qu'il y a la correspondance d'Erasme telle que P. S. Allen l'a éditée et que l'équipe sous la direction d'A. Gerlo et P. Foriers l'a traduite en français, et aussi les *Colloques*. De la première surtout le professeur Halkin, qui en a étudié la genèse et la diffusion dans son *Erasmus ex Erasmo* (1983), fait un grand usage, ce qui lui permet de faire parler son personnage qui aimait à faire briller toutes les facettes de son talent auprès de ses correspondants. Nous guidant sans lourdeur à travers l'immense bibliographie érasmienne dont nous trouvons des références choisies et utiles dans les notes, M. Halkin nous convie à rechercher le secret de son personnage.

Il s'agit clairement d'une description et non d'une analyse ou d'une discussion détaillée des idées théologiques d'Erasme, comme le prouve le chapitre XV consacré à «Erasme et Luther. Le choc de deux Réformes». On peut même craindre que l'enjeu du débat entre les deux hommes n'apparaisse pas au lecteur aussi décisif qu'il le fut, par rapport aux multiples controverses qui nous sont par ailleurs relatées et intéresseront fort celui qui a un peu fréquenté le «prince des humanistes». Il convient de noter l'épisode peu connu des rapports d'Erasme avec les hussites en 1519 (p. 203).

On pourrait faire çà et là quelques critiques de détail, comme l'usage malencontreux des mots laïc et laïque (p. 164 et p. 192); l'invraisemblance, habituelle aux seiziémistes quand ils traduisent des correspondances en latin, du tutoiement, assez étonnant en français lorsque le tout jeune Erasme s'adresse à sa protectrice Anne de Veere (p. 86-87).

En bref, une excellente synthèse qui ne fait nullement double emploi avec les ouvrages existants. Certes ce livre est moins brillant que le chef-d'œuvre de Hui-zinga et moins dense que l'ouvrage tout récent de Cornelis Augustijn paru en allemand. Cependant comme M. Halkin le souligne dans son sous-titre: Erasme est bien «parmi nous» et apparaît comme tel dans sa biographie. On doit ajouter cependant que c'est moins parce que ses idées sur tel ou tel point rejoignent nos préoccupations contemporaines que dans la mesure où, sur chaque point qui lui est proposé, Erasme, la plupart du temps, montre le plus de discernement, le plus de bon sens, le plus de culture, en un mot le plus d'intelligence.

Fribourg

Guy Bedouelle

RICHARD MARIUS, *Thomas Morus*. Eine Biographie. Aus dem Amerikanischen von U. MAURER. Einsiedeln, Benziger, 1987. 664 S. ISBN 3-545-34054-6. sFr. 53.40/DM 58.-.

Die Biographie des Humanisten, Staatsmannes und Streiters wider die Reformation Thomas Morus zu schreiben, ist angesichts seines widersprüchlichen Wesens bis heute ein schwieriges Unterfangen geblieben, dem die bisher übliche hagiographische Verklärung des Märtyrers nicht gerecht werden konnte.

Das Verdienst, Morus auf ein menschliches Mass zurechtgestutzt zu haben, ge-

bührt dem langjährigen Mitherausgeber der Yale-Ausgabe von Morus' Werken, Richard Marius. Die dritte Fassung dieser umfangreichen Biographie, 1984 im amerikanischen Original herausgekommen, liegt nun in einer ausgezeichneten Übersetzung von Ute Mäurer vor.

Wenn auch die psychologischen und gar psychoanalytischen Erklärungsschemata stellenweise etwas zu dick aufgetragen sind – beinahe alles wird mit dem «Konflikt seines Lebens», das heisst Morus' schmerzlicher Entscheidung für das weltliche auf Kosten eines als wertvoller erachteten geistlichen Lebens erklärt – so zeichnet Marius im ganzen doch ein überaus lebendiges und zutiefst menschliches Bild des Lordkanzlers Heinrichs VIII. Besonders spannend, wie Marius die Psychogramme von Morus und Erasmus (deren berühmte Freundschaft Grenzen hatte!) und dazu von Heinrich VIII. und Luther im Spiegel ihrer Lebensläufe und Stellungnahmen zu den brennendsten Fragen der Zeit gegenüberstellt und in den geschichtlichen, theologischen und gesellschaftlichen Kontext zu stellen vermag.

Altendorf / Genf

René Wetzel

GENEVIÈVE REYNES, *Couvents de femmes. La vie des religieuses contemplatives dans la France des XVII^e et XVIII^e siècles*. Paris, Fayard, 1987. 300 p. ISBN 2-213-02018-3. 98 FF.

Thema des Buches sind die Frauenklöster vorwiegend kontemplativer Orden in Frankreich in der Zeit von der Durchführung der tridentinischen Reform am Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution. Die Autorin will dem Leser die Bedeutung der Frauenklöster in der Gesellschaft des Ancien Régime, das soziale Gefüge innerhalb des Klosters und das alltägliche Leben der Klosterfrauen nahebringen. Das Buch schildert die gesellschaftlichen Bedingungen, welche die Familien des Adels und des begüterten Bürgertums bewogen, ihre Töchter schon in frühen Kinderjahren den Klöstern zur Erziehung anzuvertrauen. Eindrücklich werden die Erziehungsgewohnheiten, das Noviziat, die Rolle der Äbtissin, die Anforderungen der Ordensregel, das Tagesprogramm und die Andachtsübungen der Nonnen beschrieben. Geneviève Reynes stützt ihre Darstellung des klösterlichen Alltags auf eine beeindruckende Zahl historischer Quellen ab: Zeremonienbücher, Ordensregeln, Statuten sowie eine Fülle zeitgenössischer und neuer Literatur biographischer Art. Diese betrifft vor allem die Oberinnen von Klöstern der Benediktinerinnen, Karmeliterinnen, Visitandinnen und Ursulinen.

Mühe bereitet der ideologische Standpunkt der Autorin. Das tridentinische Verständnis von Regelobservanz und Klausur werden in ermüdender Weise mit dem Klischee der Lebens- und Frauenfeindlichkeit der Kirche in Zusammenhang gebracht. Der innere Reichtum an Spiritualität und Frömmigkeit, der die Frauenorden des 17. Jahrhunderts in Frankreich auszeichnete, kommen in diesem Buch leider nicht angemessen zur Sprache.

Basel

Patrick Braun

Die Villen von Venetien. Fotografiert von REINHART WOLF, Text von PETER LAURITZEN und HAROLD ACTON. München, Heyne, 1987. 200 S., davon ca. 40 Text (ital. Originalausgabe bei Mondadori, 1987). ISBN 3-453-00556-2. sFr. 90.20.

In einem prachtvollen Bildband in der Reihe «Collection Rolf Heyne» des gleichnamigen Verlags, der bis jetzt durch seine auch für den Historiker informativen Taschenbucheditionen von sich reden machte, werden uns die Villen von Venetien vorgestellt. Die Meisterwerke Andrea Palladios wie seiner Schüler aus Venedigs grosser Epoche vom 16. bis 18. Jahrhundert faszinieren uns heute ebenso sehr wie seinerzeit jene bevorzugte Schicht von Adelligen und wohlhabenden Kaufleuten, die diese Vil-

len auf der «terra ferma» bauen liess. Die Anlagen finden sich längs der Flüsse und Kanäle, und dies machte es den reichen Venezianern möglich, sich aus der Enge der Stadt bequem mit Barken aufs Land zu begeben, wo auf den Gütern sich Besitzer und Gäste mit eleganten Gesellschaften und luxuriösen Opfern unterhielten, umgeben von Werken der bildenden Künste.

Dieses Lebensgefühl der «villeggiatura» vermittelt der bekannte Fotograf Reinhart Wolf mit prächtigen Bildern. Wir werden eingeladen, die kunstvollen Bauten, die zauberhaften Fresken, die liebenswürdigen Gärten mit ihren Skulpturen zu erleben, begleitet vom Text der Autoren Harold Acton und Peter Lauritzen. Der Band übertrifft an Schönheit und Eleganz alle bisher erschienenen Werke zum Thema «Villen von Venetien».

Zürich

Boris Schneider

JEAN MEUVRET, *Le problème des subsistances à l'époque de Louis XIV. II. La production des céréales et la société rurale*. Paris, Ecole des Hautes Etudes en Sciences sociales, 1987. 2 vol., 286 et 274 p., tabl.

S'il a fallu attendre un quart de siècle pour que soit édité le premier volume de ce gigantesque travail de Jean Meuvret¹, le lecteur a encore dû patienter dix ans avant d'avoir à sa disposition le deuxième tome – en deux volumes –, espérons que le troisième et dernier tome, annoncé, sortira dans les meilleurs délais.

Deux nouveaux volumes, dont un entièrement consacré aux notes, nous replongent dans cette vaste problématique des subsistances à l'époque moderne. Si l'époque de Louis XIV constitue la période charnière, il est important de relever que l'enquête de Jean Meuvret s'étend de la fin de XVI^e au début du XIX^e siècle.

Peut-être plus encore que dans le premier volume, cette dernière livraison renouvelle la problématique de l'histoire agraire. Nous ne retiendrons que quelques aspects qui illustrent bien la pensée novatrice de l'auteur. A quoi bon étudier la propriété foncière si l'on fait silence sur la quote-part en vignes, en prés, en bois et en labours, etc.? Cet oubli est pour J. Meuvret «presque fatalement générateur de contresens» (p. 72). Quant à la répartition sociale de la terre, une fois la distribution établie, l'auteur de nous rappeler «la question de l'aisance réelle [l'investissement] dans ses relations avec la culture des terres» (p. 73). En d'autres termes, et le lecteur aura compris, ne vaut-il pas mieux être un exploitant – propriétaire ou fermier – d'un petit domaine, qu'à la tête d'une vaste propriété dévoreuse ingrate de capitaux? Voilà deux questions fondamentales qui ne sont pas toujours abordées.

Mais revenons à l'ensemble de la thèse. Le dessein de Jean Meuvret est de mesurer l'influence – frein ou moteur – qui conditionne la production céréalière à l'époque moderne. Le type d'assolement, le droit de vaine pâture, qu'il ne faut pas confondre avec libre parcours, la répartition sociale du sol, les droits de dîmes et de champart, le mode d'exploitation et le type d'exploitant sont tour à tour abordés et analysés en regard d'une société pour laquelle «le mobile déterminant n'était pas l'appât du gain, mais la satisfaction de besoins quotidiens» (p. 167).

Souvent les besoins monétaires nécessaires pour payer les multiples redevances ne proviendront pas de la vente d'un hypothétique surplus céréalière, mais d'activités annexes, travail à domicile et surtout de la vente de produits diversifiés, si caractéristique de la polyculture généralisée. A cet égard, Jean Meuvret aborde, avec toute son érudition, le difficile et précaire équilibre du «petit domaine complet» que constitue l'exploitation paysanne, si souvent oubliée au profit des grands domaines.

Genève

Dominique Zumkeller

1 Voir le compte-rendu d'A.-M. Piuz, dans cette même revue (28/4) 1978, p. 616.

Evolution et éclatement du monde rural. Structures, fonctionnement et évolution différentielle des sociétés rurales françaises et québécoises, XVII^e - XX^e siècles. Actes du Colloque de Rochefort, 1982, publiés sous la direction de JOSEPH GOY et JEAN-PIERRE WALLOT. Paris, EHESS/Montréal, Presses de l'Université, 1986. 519 p.

La publication des actes du colloque de Rochefort (1982) est la partie visible de l'iceberg que constituent les nombreuses et fréquentes relations universitaires franco-québécoises. La présente livraison dont les articles sont axés autour du thème stimulant de l'histoire comparée s'organise en cinq parties: - Histoire des comportements démographiques (5 articles) - Economie rurale, économie globale (12 articles) - Famille, mariage, patrimoine et reproduction sociale (8 articles) - Attitudes culturelles et comportements religieux (9 articles) - Histoire de la culture matérielle (7 articles).

Si plusieurs contributions intègrent la problématique comparative au sein même de leur démarche, tous les articles permettent d'utiles confrontations avec les résultats déjà acquis d'un côté ou d'un autre de l'atlantique.

Si au début de la colonisation les différences structurelles opposent les deux sociétés - abondance des hommes en France vs une abondance des terres dans la Belle-Provence - très rapidement les écarts s'atténuent. La forte croissance démographique sous la double impulsion d'une importante immigration mais aussi d'une fécondité vigoureuse l'explique. Mais les relations humaines réglées par la «coutume de Paris» renforcent les éléments de comparaison.

Genève

Dominique Zumkeller

La condition sociale de l'artiste, XVI^e-XX^e siècles. Actes du colloque du Groupe des chercheurs en Histoire moderne et contemporaine du CNRS, 12 octobre 1985. Textes réunis par J. DE LA GORCE, F. LEVAILLANT et A. MEROT. Saint-Etienne, C.I.E.R.E.C., 1987. 135 p.

«S'attacher à la condition sociale de l'artiste, c'est vouloir saisir le milieu, les circonstances matérielles, les facteurs économiques mais aussi personnels, par rapport auxquels un artiste a pu construire son identité sociale et produire des œuvres réputées artistiques.» Telle est, appliquée aux seuls beaux-arts, la problématique qui sous-tend chacune des neuf communications qui forment ce recueil.

Alors que certaines de ces contributions présentent un intérêt limité dans la mesure où elles sont des mises au point érudites et très ponctuelles - évocation des ennuis financiers d'une famille de graveurs parisiens du XVII^e, recensement des artistes français membres de l'Arcadie, une académie littéraire romaine du XVIII^e, etc. -, d'autres abordent des thèmes plus larges: mise en place à la Renaissance du couple antinomique «artiste courtisan et aristocrate» opposé à «artiste excentrique et bohème» ou description de la progressive intégration du peintre professionnel dans les professions libérales au cours des années vingt.

Loin de contenir des articles de synthèse, ce livre offre donc un aspect éclaté que le titre ne suggère pas. C'est que l'histoire sociale de l'art et des artistes en est à ses débuts et que, hors les biographies des artistes les plus connus, presque tout reste à faire. Dans cette perspective, ce livre donne une idée de quelques pistes possibles.

Lausanne

Alain Clavien

EMANUEL TURCZYNSKI, *Von der Aufklärung zum Frühliberalismus. Politische Trägergruppen und deren Forderungskatalog in Rumänien*. München, Oldenbourg, 1985. 280 S. (Südosteuropäische Arbeiten 81) ISBN 3-486-52781-9.

Erstaunlicherweise unterläuft dem Verfasser dieser Monographie eine grosse Ungenauigkeit im Untertitel: er spricht von «politischen Trägergruppen und deren Forderungskatalog in Rumänien» zu einer Zeit, des Vormärz, als es diesen Staat bekanntlich noch gar nicht gab. Korrekterweise müsse Turczynski von den Donaufürstentümern Moldau und Walachei, den österreichischen Kronländern Siebenbürgen, Bukowina und dem Banat sprechen. Der rumänische Nationalstaat entstand ja erst im Jahr 1878. Turczynski untersucht die Auswirkung von Aufklärung und Frühliberalismus in den oben erwähnten rumänischen Siedlungsgebieten und deren Folgen auf die moderne Nationalbewegung im gleichen Sprachraum.

Je nach regionaler Struktur und geographischer Nähe zur westlichen Welt waren die rumänischen Reformer unterschiedlicher sozialer Provenienz (Bürgerliche, Bojaren und Geistliche) und ihre Reformvorschläge jeweils anders gelagert. Die Intelligenz bildete z.B. eine sehr dünne Schicht in der Moldau und Walachei. Der Autor beschäftigt sich mit den Forderungen der rumänischen Frühliberalen (die stark vom Josephinismus, aber auch von der ungarischen Reformbewegung beeinflusst waren) und weist auch die enormen Missstände der vor allem orientalisches geprägten rumänischen Gesellschaft in den beiden Fürstentümern Moldau und Walachei nach, deren Beseitigung die Reformer in erster Linie forderten.

Siebenbürgen, das Banat und die Bukowina, die im Kaiserreich Österreich-Ungarn lagen, hatten eine ganz andere kulturelle und politische Prägung als die oben erwähnten Gebiete Moldau und Walachei, die nicht von der westlichen, sondern von einer orientalischen, byzantinisch-griechischen Kultur und Lebensauffassung geprägt waren.

Diesen doch sehr wesentlichen Unterschied erwähnt der Verfasser kaum. Das vorliegende Werk ist wegen manchen Unklarheiten, Ungenauigkeiten und mangelnder Übersicht, aber auch seines recht ungeniessbaren Stils wegen keine angenehme Lektüre; der reichhaltige Informationsstoff und ein ausgiebiges Literaturverzeichnis können dies auch nicht wettmachen.

Winterthur

Andrea van der Lek-Molnàr

GRAHAM KEITH BARNETT, *Histoire des bibliothèques publiques en France de la Révolution à 1939*. Paris, Promodis, Editions du Cercle de la Librairie, 1987. 489 p.

Cette étude publiée dans le cadre d'une collection consacrée à «l'Histoire du Livre», porte sur le développement des bibliothèques municipales. L'auteur «Chief Librarian» d'un réseau de bibliothèques à Londres, intéressé à titre de professionnel et d'érudit, s'est attaché à restituer la spécificité de ces lieux de lecture sous les différents régimes qui se sont succédé en France pendant cent cinquante ans. Les enquêtes, les rapports subséquents, les projets de réformes et les décrets gouvernementaux, documentent la recherche. Ces sources témoignent des fonctions morales, éducatives, politiques et récréatives attribuées à ces institutions; elles permettent de souligner d'une part, le clivage entre les «bibliothèques municipales» fréquentées par une élite intellectuelle – principalement urbaine – et les «bibliothèques populaires» ou «scolaires» créées afin de parfaire la formation scolaire des travailleurs, d'autre part, les aléas dus à l'absence d'une conception globale en matière de bibliothèques publiques – de formation du personnel –, l'inadéquation des collections avec les souhaits des lecteurs, enfin, les efforts déployés pour pallier cette situation. L'évolution des bibliothèques publiques décrite et interprétée avec méthode et

minutie aurait cependant mérité d'être enrichie, pour chaque période étudiée, par des données complémentaires touchant à l'alphabétisation de la population, au temps libre à disposition des masses laborieuses. Peut-être que les sources susceptibles d'apporter cet éclairage sociologique sont trop éparses, insuffisantes, pour expliquer l'attitude de cette couche de la population face à la lecture.

Pully

Maryse Maget

Les inspecteurs généraux de l'Instruction publique. Dictionnaire biographique 1802-1904. Etabli sous la direction de GUY CAPLAT. Paris, INRP/Editions du CNRS, 1986. 700 p.

Ce gros volume de notices biographiques, précédées d'une substantielle introduction de Guy Caplat, donne sur l'armée des inspecteurs généraux qui ont veillé sur l'école française pendant plus d'un siècle nombre de renseignements sur les personnes, leurs origines familiales et sociales, leurs positions administratives, leurs carrières, leurs travaux, leurs publications. Ces hommes distingués, parmi lesquels on trouve aussi quelques femmes, notamment pour l'inspection des salles d'asile, ne sont pas tous des Joubert, Lavis, Cuvier, Buisson, Manuel, Portalis, Pécaut, et Cie. Beaucoup sont peu connus. Le recueil rendra donc de signalés services aux chercheurs. De plus, son introduction montre avec clarté l'évolution de la fonction, très générale et homogène en 1802, mais qui se spécialise de plus en plus à partir de 1852, divisée d'abord en secteurs primaire, secondaire et supérieur, et se subdivisant par la suite en de multiples directions: langues vivantes, dessin, musique, travaux manuels, gymnastique, enseignement professionnel, bibliothèques, monuments historiques, écoles des colonies. L'inspecteur, essentiellement administrateur au début, devient de plus en plus le «gendarme de la pédagogie» et le défenseur des humanités classiques. Il est davantage un observateur minutieux qu'un homme de synthèse, mais cette magistrature pédagogique ne manque pas d'un certain éclat. – Regrettons, en ce qui concerne le Genevois Marc-Auguste Pictet, que des dates qu'il eût été facile de trouver soient simplement laissées en blanc dans le texte.

Genève

Gabriel Mützenberg

CHRISTOPHE CHARLE, *Les élites de la République, 1880-1900.* Paris, Fayard, 1987. 556 p.

A la suite d'une thèse d'Etat intitulée *Intellectuels et élites en France (1880-1900)* qu'il a soutenue en 1986, Christophe Charle apporte une nouvelle contribution à l'histoire sociale des élites françaises de la fin du XIX^e siècle, terrain d'étude qui suscite un intérêt croissant chez les historiens et les sociologues depuis une dizaine d'années. Cette entreprise obéit au souci de situer les différentes catégories d'élites les unes par rapport aux autres, de comparer les rapports de force entre les divers champs sociaux qu'elles déterminent et d'envisager leur évolution structurelle respective, du Second Empire à la Troisième République.

L'échantillon représentatif des élites retenues pour analyse comporte des hommes d'affaires, des hauts fonctionnaires et des universitaires, groupes sociaux qui n'ont pas fait l'objet, jusqu'ici, d'enquêtes spécifiques en vue de se prêter à une comparaison systématique. En privilégiant la coupe transversale plutôt que l'étude dans le long terme, Charle doit, certes, se limiter à sélectionner un moins grand nombre d'individus de même catégorie, mais il accroît par contre les possibilités d'aborder et de confronter un maximum de groupes divers ou d'ensembles évoluant dans les mêmes conditions socio-historiques. Ces groupes ou ensembles sont définis et cir-

conscrits en fonction d'une certaine quantité de variables sociologiques telles que l'origine sociale et géographique, le cursus scolaire, le cadre idéologique, l'environnement financier et autre, données qui autorisent un découpage et des regroupements par espaces sociaux. A partir de ces délimitations, il est dès lors possible d'observer le mode de fonctionnement propre à chaque élite, en repérant les réseaux d'influence, les stratégies de carrière, les jeux d'alliances privilégiés, les trajectoires familiales et les dynamiques traditionnelles qui les caractérisent. En fonction des configurations et des oppositions qui découlent de cette analyse structurelle, Charle est en mesure de nous livrer une gamme de typologies qui, une fois mises en relation, permettent de mesurer, en dernière instance, la part respective de chacune des élites considérées à la conduite de la société. L'une des conclusions à laquelle cet examen donne lieu, par exemple, est que les universitaires, au tournant des deux siècles, disposent d'un pouvoir politique très restreint en comparaison de celui qu'ils exerçaient encore sous le Second Empire et en regard de celui attribué aux élites administratives ou financières.

Le mérite de Christophe Charle, outre celui de procéder, de manière constante, à une description très précise des limites de la méthode qu'il adopte et de pondérer ainsi les résultats qu'il en obtient, est d'enrichir considérablement l'étude des classes dirigeantes ou dominantes de la Belle Epoque. Jusqu'à présent, nous ne disposions que d'une série de monographies ou d'analyses ponctuelles qui se prêtaient mal à la mise en rapport des fractions sociales entre elles. Christophe Charle oppose quant à lui un tableau d'ensemble et multiplie les exemples en vue de cerner les modèles de fonctionnement de ces rapports. Ce type d'analyse, en plus de la dimension historique qu'il comporte, permet, enfin, de faire apparaître la continuité et la permanence en profondeur de certaines structures et profils sociaux, de la fin du XIX^e siècle à aujourd'hui.

Lausanne

Marie-France Zeller

MARIE-CLAIRE VITOUX, *Paupérisme et assistance à Mulhouse au XIX^e siècle*. Strasbourg, Association des Publications près les Universités de Strasbourg, 1985. 236 p.

Par l'étude du paupérisme à Mulhouse au XIX^e siècle, c'est l'image de toute une société que Marie-Claire Vitoux reconstitue. Schémas et graphiques illustrent clairement les données quantitatives recueillies, et les exemples rappellent le drame humain que représente toute expérience de la pauvreté. A ce monde des pauvres, défini par touches successives allant du qui sont-ils au comment et pourquoi, s'oppose l'élite sociale de la ville et sa mentalité philanthropique. Au travers des institutions et des actions d'assistance, l'auteur analyse les rapports entre initiatives privées et efforts de la municipalité. Elle souligne les influences du sentiment religieux et celle d'éléments culturels nouveaux, discernant dans la théologie du Réveil et la philosophie des Lumières les deux sources complémentaires qui animent les bienfaiteurs mulhousiens.

Fribourg

Joelle Rieder

JOHN PEMBLE, *The Mediterranean Passion. Victorians and Edwardians in the South*. Oxford, Clarendon Press, 1987, 312 p.

Les pays méditerranéens n'ont cessé d'exercer une véritable fascination sur les élites aristocratiques et bourgeoises de l'Angleterre victorienne et édouardienne. Simples voyageurs, mais le plus souvent peintres, écrivains, sculpteurs, poètes, philo-

sophes, historiens, bref les représentants les plus éminents et aussi moins connus de ce que George Bernard Shaw a appelé «l'intellectualisme cosmopolitain de l'ère victorienne» sillonnèrent de long en large le bassin méditerranéen en des quêtes diverses: celle d'une paradis perdu, d'un climat plus salubre, de sites archéologiques, d'une société plus tolérante, d'inspirations et d'émotions.

Donnant à son étude le caractère d'un essai, John Pemble s'est servi des innombrables ouvrages que ces voyages ont suscités pour mieux comprendre cette «méditerranéisation» de la société victorienne et édouardienne. Tout occupé à nous restituer l'image que le voyageur anglais se fait des lieux qu'il visite, les motivations qui l'y poussent, les expériences qu'il y fait et les attitudes qu'il adopte, l'auteur ne prête guère attention au contexte dans lequel tous ces récits sont rédigés. Il n'était certes pas aisé de se guider dans cet «océan littéraire» et on peut difficilement faire grief à Pemble de procéder par induction. Mais l'arbitraire qui préside au choix des citations dont le statut n'est jamais éclairci affaiblit singulièrement la portée d'une démonstration que les belles pages de la conclusion ne sauvent pas toujours d'un fâcheux impressionisme anecdotique.

Lausanne

Laurent Tissot

YOUSSEF CASSIS, *La City de Londres 1870-1914*. Paris, Belin, 1987. 235 p. Collection «Modernités XIX^e et XX^e siècles».

Unanimement reconnue comme le centre financier du monde au XIX^e siècle et au début du XX^e siècle, la City de Londres n'avait pourtant jamais fait l'objet d'une synthèse. Cet ouvrage comble donc une importante lacune que même l'historiographie anglaise dont on connaît l'exceptionnelle richesse a laissé subsister.

Fin connaisseur du monde bancaire anglais auquel il a consacré sa thèse de doctorat¹, Youssef Cassis a échappé aux pièges d'une rébarbative histoire des mécanismes financiers pour dresser un tableau vivant de ce «mille carré», véritable poumon économique du XIX^e siècle. Sans prétendre à une quelconque exhaustivité, son livre allie les exigences de l'enquête ethnologique à celles d'une archéologie des lieux et des techniques. Privilégiant les études de cas et les exemples topiques aux généralités prématurées en l'état actuel de la recherche, Cassis s'attache surtout à décrire les multiples et complexes activités des «City men» en rapport avec leur diversité hiérarchique, leur réseau professionnel, leur relation politique, leur vie sociale, leur stratégie financière et familiale. Ce parti-pris délibérément descriptif ne ferme pas pour autant la porte à des interrogations générales qui sous-tendent le livre sur le rôle de la finance dans l'évolution économique. Les propos relatifs à la responsabilité des banquiers londoniens dans le déclin de l'industrie britannique apportent notamment un éclairage nuancé à un débat qui ne cesse de passionner les historiens anglais. Nullement indifférents au sort du Nord industriel, mais spécialisés dans le lancement de grosses émissions, les établissements bancaires se sont montrés inadaptés aux structures de la majorité des entreprises qui, pour leur part, privilégiaient, en raison de leur taille et de leur capacité financière, l'autofinancement et l'appel à des ressources locales. A l'abri de ces obstacles techniques, leurs liens avec l'impérialisme britannique se comprennent ainsi mieux même s'il est encore délicat de porter une appréciation globale. La «culpabilité» de la City reste encore à démontrer.

Lausanne

Laurent Tissot

¹ *Les banquiers de la City à l'époque édouardienne*. Genève, Droz, 1984, 449 p.

LUCIEN MERCIER, *Les Universités populaires: 1899-1914. Education populaire et mouvement ouvrier au début du siècle*. Paris, Editions ouvrières, 1986. 188 p. (collection Mouvement social).

L'aventure des Universités populaires (UP) était surtout (mal) connue par le biais des articles contemporains de son histoire, parus dans les *Cahiers de la Quinzaine*, *Le Mouvement Socialiste* ou *Pages Libres*, et par l'étude pionnière de L. Dintzer (*Le Mouvement Social*, avril-juin 1961). Tiré d'une thèse défendue en 1979, l'ouvrage de L. Mercier permet de corriger l'image un peu mythique qui faisait naître les UP de l'affaire Dreyfus et de la volonté des intellectuels dreyfusards d'aller au peuple pour chasser «les fantômes de la nuit» (Jaurès).

Défendu par Georges Deherme, un ouvrier imprégné de positivisme comtien, le projet des Universités populaires est en fait antérieur à l'Affaire. Il naît d'une initiative ouvrière et répond à une demande ouvrière. Les préoccupations des intellectuels dreyfusards et plus particulièrement celles de la jeune école durkheimienne, puis celles de certains intellectuels socialistes se grefferont naturellement sur le mouvement naissant. Cette conjonction donnera toute son ampleur au phénomène. L'essor est fulgurant: plus de 160 UP sont créées entre la fin 1899 et 1901. Mais ces greffes différentes portent en elles les germes du rapide déclin qui intervient à partir de 1904. De graves conflits opposent ceux qui défendent un enseignement éclectique et politiquement neutre aux socialistes qui voudraient des lieux de formation politique. De manière générale, la méfiance ouvrière va croissant envers des professeurs persuadés de leur supériorité et incapables de comprendre leur auditoire, insensibles qu'ils sont à toute culture qui n'est pas la leur. Cette incompréhension mutuelle entraîne l'échec du mouvement.

Mais Mercier montre que ce fiasco n'est pas aussi total que les intellectuels déçus le perçoivent. L'enseignement n'est pas tout. Les Universités populaires sont aussi des centres de vie commune et le lieu d'activités jusque-là ignorées de la classe ouvrière. Elles sont à l'origine de diverses initiatives dans le domaine de l'action antialcoolique, du logement social, des colonies de vacances et du sport ouvrier.

Lausanne

Alain Clavien

JEAN DAGUILLON, *Le sol est fait de nos morts. Carnets de Guerre (1915-1918)*. Paris, Nouvelles Editions latines, 1987. 378 p.

Comme le suggère François Bluche dans son introduction, l'historien pourrait utiliser ces carnets de guerre pour, grâce aux observations presque quotidiennes de l'auteur, jeune artilleur, lier l'histoire tactique de 14-18 aux conditions météorologiques, ou soumettre le texte à une analyse de sémantique quantitative. Mais, il se passionnera peut-être difficilement pour la vie quotidienne d'un officier aux préoccupations très matérielles, dérangé par l'odeur de la guerre, qui discerne chez le soldat essentiellement son caractère «plein d'entrain, d'esprit de sacrifice».

Fribourg

Joelle Rieder

WOLFGANG WEBER, *Der deutsche Luftverkehr - Die Pionierjahre 1919-1925*. Koblenz, Bernard & Graefe, 1987. 320 S. Abb. ISBN 3-7637-5274-9.

In der deutschen Luftfahrt ist das Jahr 1926 von besonderer Bedeutung, weil am 6. Januar die Deutsche Lufthansa gegründet wurde. So darf man die früheren Jahre als die Vorgeschichte der deutschen Verkehrsfliegerei bezeichnen. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den Pionierjahren 1919 bis 1925. Er ist ein Glied in einer ausführlichen, auf 25 Bände geplanten Reihe zur deutschen Luftfahrttechnik und richtet sich sowohl an technisch wie historisch interessierte Leser.

In den dargestellten Jahren von 1919 bis 1925 sind eigentlich schon alle späteren Ideen vorweggenommen, die heute den neuzeitlichen Luftverkehr prägen. So finden sich Riesenflugzeuge mit acht Motoren, die damals allerdings nur bescheidene 24 Fluggäste befördern konnten. Die internationale Zusammenarbeit zeigt sich etwa in der Deutsch-Russischen Luftverkehrsgesellschaft, der berühmten DERULUFT, die ihre Maschinen von Deutschland bis Moskau fliegen liess. Erste Gedanken an ein gemeinsames Europa zeigten sich im Schosse der damaligen «International Air Traffic Organisation (IATA)», die sich in ihrer ersten Phase von 1919 bis in den Zweiten Weltkrieg bestanden und in diesen Jahren vor allem den europäischen Luftverkehr gefördert hat.

Das Buch stützt sich auf zahlreiche öffentliche und private Archive, ferner auf Erinnerungen der Pioniere der Luftfahrt. Hunderte von Fotos, Zeichnungen, Karten, Statistiken tragen zur Anschaulichkeit des Werkes bei.

Zürich

Boris Schneider

R. J. OVERY, *Hermann Göring. Machtgier und Eitelkeit*. Aus dem Englischen übertragen von EGBERT VON KLEIST. München, Heyne, 1986. 475 S., Abb.

STEFAN MARTENS, *Hermann Göring. «Erster Paladin des Führers» und «Zweiter Mann im Reich»*. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1985. 405 S.

In der bereits klassischen Biographie von R. J. Overy geht es keineswegs nur um die Luftwaffe, sondern vor allem auch um Görings wirtschafts- und rüstungspolitische Ambitionen, seine Machtkämpfe mit Schacht und anderen Rivalen, sein Durchsetzungsvermögen und sein letztliches Versagen. Wie Himmler war es ihm darum zu tun, die persönliche Macht durch ein wirtschaftliches Imperium zu untermauern. Es ist dankenswert, dass diese für die innere Geschichte des 3. Reiches so wichtige Monographie auch deutsch und erst noch als Taschenbuch vorliegt.

Das gelehrte Werk von Martens, eine Dissertation aus der Schule von Klaus Hildebrand, ist weniger Biographie als die Analyse einer Machtstruktur im 3. Reich, deren Schwächen scharf herausgearbeitet werden. Bereits 1934 setzt dem Verfasser zufolge der Abbau dieser (nach der Machtübernahme sehr starken, weil grosse Teile der politischen Polizei einbeziehenden) Hausmacht ein, der auch durch den Ausbau der Luftwaffe, die vielen aussen- und geheimpolitischen Aktivitäten wie Friedensbemühungen nur teilweise kompensiert wird. Vom Anschluss Österreichs abgesehen, ist Göring mehr vorangetrieben als vorantreibend, so dass bei allem äusseren Glanz vom «Abstieg im Zeichen des Erfolgs» gesprochen werden kann. Das Buch beruht auf umfassenden archivalischen Forschungen. Allerdings verschwindet im Unterschied zu Overy die Persönlichkeit Görings doch etwas hinter der strukturierenden Detailfülle, so dass sie – trotz dem umfassenden Schlusskapitel – nicht ganz plastisch wird.

Zürich

Peter Stadler

GEORG LILIENTHAL, *Der «Lebensborn e. V.»*. Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik. New York, Stuttgart, Fischer, 1985. 264 S. (Forschungen zur neueren Medizin- und Biologiegeschichte, Bd.1).

Das Buch bietet die erste wissenschaftliche Erfassung jener von Himmler inspirierten, von der SS geschaffenen und von Himmlers persönlichem Arzt Dr. Gregor Ebner (der dann zum SS-Standartenführer avancierte) betreuten Organisation zur Erzielung ausserehelichen «guttrassigen» Nachwuchses für das Reich. Dem Vorhaben lag letztlich die Torschlusspanik eines durch Kriegsverluste und Konzeptions-

ausfälle verursachten Geburtenrückgangs zugrunde; als Kompensation des zu erwartenden und auch eintretenden Frauenüberschusses schien eine Steigerung der ausserehelichen Geburtenrate im Dienste der Zuchtwahl notwendig, die dann nicht allein auf das Reich beschränkt blieb, sondern auch auf besetzte Gebiete erstreckt wurde. Die zentral gelenkte (als eine Zentrale musste übrigens die beschlagnahmte Münchner Villa Thomas Manns erhalten) und von der «Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt» finanzierte Institution brachte es zu einer staatlichen Anzahl von Heimen, deren Aktivitäten amtlichen Schutz genossen (z. B. Geheimhaltung der Geburt, Vertuschung der Vaterschaft, Erleichterung von Adoptionen). Der Erfolg blieb indessen beschränkt; die sog. SS-Bordelle waren bei der Bevölkerung und sogar beim BDM eher schief angesehen; die Zahl der heiminternen ausserehelichen Geburten übertraf nicht die Rate von 50 bis 60%, da wegen der bombensicheren Lage die Häuser auch von verheirateten SS-Frauen für ihre Geburten bevorzugt wurden. Der Gesamtertrag an ausserehelichen Kindern lag nach den Ermittlungen des Vf's bei knapp 5000, entsprach somit kaum den ursprünglichen Erwartungen. Karten, ein Organigramm nebst umfassender Bibliographie erleichtern die Benützung.

Zürich

Peter Stadler

1. «Historikerstreit». *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung* (Serie Piper, Bd. 816). Piper, München/Zürich, 1987. 397 S.
2. ERNST NOLTE, *Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit*. Berlin, Ullstein, 1987. 192 S. ISBN 3-550-072171. DM 19.80.
3. HANS-ULRICH WEHLER, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum «Historikerstreit»*. Beck, München, 1988. 248 S. (Beck'sche Reihe 360). ISBN 3-406-330227-4. DM 14.80.

Historikerdebatten hat es in Deutschland seit der grossen Auseinandersetzung zwischen Sybel und Ficker immer wieder gegeben, ein letztes Mal in der Kontroverse um Fritz Fischer. Fast immer lagen ihnen weltanschauliche und politische Motivationen zugrunde, sehr oft trugen sie auch zur Klärung umwölkter Vergangenheitskomplexe bei. Ob dies auch für den Historikerstreit von 1986 zutrifft, der jetzt in drei Taschenbüchern überblickbar vorliegt? Am gewichtigsten davon ist wohl der «Historikerstreit» betitelte Band, der die wesentlichen Voten der vornehmlichsten Kontrahenten enthält und – neben diversen Stellungnahmen, darunter auch einer schweizerischen (H. Helbling) – die besonders wertvollen, ausgleichenden Voten des damaligen Präsidenten der deutschen Historikergesellschaft (Christian Meier) bringt. Der Band von Nolte ist im wesentlichen eine Rechtfertigungsschrift, während Wehler – am Streit zuvor nicht beteiligt – zu einer heftigen Attacke gegen die konservativen «Entsorger» – so wie er sie versteht – ausholt, seinen Beitrag aber mit reichem bibliographischem Material ausstattet.

Bekanntlich ging es bei der Debatte ursprünglich um die Erst- und Einmaligkeit des «Holocaust», was von Nolte – unter Hinweis auf die Armenierverfolgung und vor allem auf die stalinistischen Massenmorde – relativiert, von Hillgruber durch seine missverständlichen Thesen von «zweierlei Untergang» (Zerschlagung des deutschen Reiches und Ende des europäischen Judentums) mit zusätzlicher Reizwirkung aufgeladen wurde. Auf der Gegenseite profilierten sich Jürgen Habermas und dann Wehler, sicherlich auch aus echter Besorgnis vor einer nationalistisch-neokonservativen Rechtswende. Die Schwierigkeit für den nichtdeutschen Historiker besteht darin, die einmalige Scheusslichkeit der Judenausrottung vorbehaltlos zu unterstreichen, ohne doch der Gefahr zu verfallen, die sehr programmatisch vor-

genommenen Menschenverteilungen des Stalinismus zu verharmlosen; zudem kann bei vertiefter Quellenkenntnis kaum in Frage stehen, dass die Ausmordung von anderthalb Millionen Armeniern im Jahre 1915, durch das Kriegsgeschehen nach aussen abgeschirmt, Teil eines total konzipierten Genozids war und – mehr noch – Hitler schon früh sehr genau zur Kenntnis kam. Weitere Einzelheiten bringt meine Miscelle «Rückblick auf einen Historikerstreit» in der «Historischen Zeitschrift» (Band 246/47, 1988).

Zürich

Peter Stadler

JAKOB HESSING, *Else Lasker-Schüler*. München, Heyne, 1987. 267 S., Abb. ISBN 3-453-00116-8 DM 12.80.

«Zerschlagen kam ich blutend in Zürich an ... Ich lag 6 Nächte am See hier versteckt, da niemand momentan in Zürich, den ich kannte vom Krieg her.» So schilderte die Dichterin ihre jähe Ankunft im April 1933. Wir erfahren in dieser Biographie weiter, dass Ernst Ginsberg sich der Lasker-Schüler annahm, auch bei der 1936 erfolgten Inszenierung ihres Stückes «Artur Aronymus und seine Väter» führend beteiligt war, das bald nach der Uraufführung wegen mangelnden Besuches wieder abgesetzt werden musste. Der grosse, kurz zuvor konvertierte Schauspieler habe die Dichterin auch «in eine zum Christentum tendierende Dichterin verwandeln wollen». Ein bemessener, aber interessanter Beitrag zur Schweizer Exilzeit also, weshalb sich hier die Erwähnung dieser Taschenbuch-Lebensgeschichte lohnt.

Zürich

Peter Stadler

R. CHARTIER, G. DUBY, L. FEBVRE, P. FRANCASTEL, R. MANDROU, *La sensibilité dans l'histoire*. Brionne, Éditions Gérard Monfort, 1987. 183 p. (Imago Mundi).

Les articles réunis ici sous une même étiquette ne sont pas inédits, et beaucoup d'entre eux – en particulier ceux de Lucien Febvre, 9 articles sur 13 – sont trop connus, sans doute, pour qu'il soit nécessaire d'y insister longuement. Avouons qu'en l'absence de toute introduction ou présentation des textes, il est malaisé de saisir la portée d'une telle publication. Au plus pourrait-on percevoir dans le remarquable article de R. Chartier, lequel ouvre ce petit volume, les enjeux intellectuels et disciplinaires que suscitent les débats autour du concept de «sensibilité» que traduit la remise en cause des découpages traditionnels de l'objet historique. Et même si ces textes essentiels n'étaient pas inaccessibles, il faut remercier l'éditeur de nous les redonner à lire ensemble et sous une présentation plutôt élégante.

Lausanne

Bertrand Müller

GILBERT GADOFFRE, *Certitudes et incertitudes de l'histoire*. Paris, P.U.F., 1987. 220 p. (Histoires).

A lui seul, le titre de ce petit livre illustre bien, me semble-t-il, à la fois l'ambition et l'ambiguïté de ces trois colloques sur l'histoire organisés par l'Institut Collégial Européen.

Un peu à la manière du colloque sur la «Nouvelle histoire» organisé par ce même Institut en 1980, le livre d'aujourd'hui nous propose une réflexion, à partir des orientations récentes de l'histoire, sur quelques-uns des problèmes méthodologiques qu'elles soulèvent. Moins qu'un inventaire, il s'agit de balises visant à marquer les certitudes provisoires et à distinguer les friches encore incertaines. C'est là sans

doute le sens de la 4^e partie de ce livre intitulée «Les Problèmes de l'histoire aujourd'hui».

Les trois premières parties sont traversées diagonalement par une interrogation qui porte moins sur les incertitudes de l'objet ou des méthodes que sur la connaissance historique elle-même. La formule du titre nous renvoie alors à un autre registre qui est celui d'une dialectique du «vrai et du faux en histoire». Préoccupation qui pourrait peut-être figurer la constance de cette problématique dont parle G. Gadoffre dans sa présentation: celle de rendre intelligible le désordre des faits dans un ordre signifiant.

Pourtant, d'Hérodote à Tocqueville, en passant par Erasme, Bodin et Gassendi, si l'on y retrouve une même obsession visant à discriminer le vrai du faux, l'histoire de la fiction, les réponses sont nécessairement diverses et multiples tant apparaissent différents les sens et les fonctions de l'histoire. Encore faut-il souligner que même si l'histoire se limitait à une forme de la narration de la vérité, on en n'aurait pas pour autant terminé avec cette problématique puisque la fiction réapparaît alors subrepticement dans le récit même de l'historien, comme le montre magistralement H. R. Jauss à propos de Ranke.

A s'en tenir à cette seule lecture du vrai et du faux, faut-il dès lors en déduire qu'elle n'intéresse guère l'histoire d'aujourd'hui puisqu'elle n'est plus au centre des contributions de cette 4^e partie? Ce serait excessif et M. Aghulon souligne justement que, comme notion logique et morale, la vérité historique n'en reste pas moins un outil indispensable.

Sans préjuger de la qualité, inégale, de chacune des contributions, je ne voudrais pas terminer cette note critique sans signaler l'intérêt particulier des remarques de J. L. Flandrin: «De l'histoire-problème à l'approche historique des problèmes», ni sans évoquer un souhait.

Nul doute que la maîtrise d'une discipline passe par la connaissance de son histoire, ainsi que le rappelle P. Chaunu dans sa préface en se référant à A. Comte. En France cette préoccupation a peut-être été plus tardive qu'ailleurs, en Allemagne, en Italie ou dans les pays anglo-saxons, mais peut-on se satisfaire à chaque parution nouvelle d'en proclamer le faire-part de naissance. Ce serait faire peu de cas des nombreux travaux déjà effectués et qui ne sont, hélas, pas tous publiés.

Lausanne

Bertrand Müller

Histoire Moderne et Contemporaine. Informatique. 1985. n^{os} 6, 7; 1986, n^{os} 8, 9.

Nous avons déjà signalé la parution des premiers numéros de ce bulletin, diffusé gratuitement, et entièrement voué à la promotion et à l'évaluation critique des instruments informatiques appliqués au champ des études historiques. Les numéros que nous signalons aujourd'hui seront aussi les derniers, HMCI a cessé sa publication après la parution de numéro 9. S'il y a là une perte regrettable pour les modernistes et les contemporanéistes, ce n'est heureusement pas une disparition totale, plusieurs rédacteurs de la revue se sont associés avec d'autres historiens pour participer à une entreprise nouvelle et plus large: *Histoire & mesure*.

Il est impossible d'en signaler ici tous les articles. Retenons donc en dehors des thèmes traités traditionnellement par l'histoire socio-économique, des contributions à l'histoire de l'art (n^{os} 6, 9); une étude quantitative consacrée aux «territoires des Annales» (n^o 7); des indications méthodologiques sur la constitution du «Répertoire des historiens français pour la période moderne et contemporaine»; ainsi qu'une présentation du logiciel Clio, conçu par un historien et particulièrement destiné aux historiens (n^o 9).

C'était précisément la présentation et l'examen critique de logiciels destinés aux historiens qui justifiait en partie l'intérêt de la revue, nous ne pouvons que souhaiter que le vide ainsi créé soit rapidement comblé.

Lausanne

Bertrand Müller

DAVID MILLER (ed.), *The Blackwell Encyclopaedia of Political Thought*. Oxford. Blackwell, 1987. XIII. 570 p., Index (ISBN 0-631-14011-5).

VERNON BOGDANOR (ed.), *The Blackwell Encyclopaedia of Political Institutions*. Oxford, Blackwell, 1987. XVI, 667 p., Index (ISBN 0-631-13841-2).

Ces deux encyclopédies nous sont présentées comme devant être complémentaires. Or, si la première obéit à cette répartition en excluant toute entrée concernant directement les institutions, les éditeurs de la seconde paraissent avoir cherché par contre à en faire un tout autonome. La seconde de ces encyclopédies ne contient qu'une poignée de notices descriptives sur les «*institutions politiques*». Elle vise un tout autre public qui serait, lui, intéressé par les notions et concepts dont on use, dans une discipline telle que la science politique, pour analyser les institutions et comportements politiques contemporains.

La complémentarité de ces deux encyclopédies paraît donc avoir été rompue en faveur des politologues et le volume consacré à la «*pensée politique*» est bien, des deux, le seul à pouvoir intéresser effectivement l'historien. S'il doit faire son deuil d'un traitement exhaustif des institutions politiques dans leur développement historique, il saura se consoler avec l'idée qu'il a probablement affaire, en ce compendium compact, à un instrument de travail de qualité inégalée, toutes catégories confondues.

Parmi les quelques 350 entrées répertoriées, les notices biographiques, qui vont, pour l'ensemble du volume, de Socrate à John Rawls, sont de loin les plus nombreuses. Pour la lettre «A», par exemple, elles vont ainsi d'Aristote à Hannah Arendt, en passant par saint Augustin, saint Thomas d'Aquin, Althusius, d'Alembert, John Adams, John Austin, lord Acton, Adorno et Althusser. L'article sur Aristote, dû à Jonathan Barnes, couvre trois pages. Celui sur Arendt, deux. Les Anabaptistes ont droit, sous cette même lettre, à une très brève notice, qui est suivie d'un renvoi à l'article plus substantiel sur la «*pensée politique de la Réforme*», et qui s'étend, lui, sur un total de quatre pages. L'absolutisme, l'aliénation, l'anarchisme, l'«*Ancienne Constitution*» anglaise, les «*animal rights*», l'anomie, l'autorité et l'autonomie sont les quelques notions ou concepts théoriques qui y trouvent, de plus, leur place. Les renvois sont, à travers tout le volume, nombreux, et les bibliographies, au bas des notices, essentielles, avec les quelques deux ou trois titres les plus importants marqués d'une croix. (Les bibliographies du volume sur les «*institutions*» ne sont pas ainsi marquées.)

Plus de 120 spécialistes occidentaux auront collaboré à ce projet. Les idées, doctrines, théories et idéologies politiques occidentales y sont bien entendu privilégiées. Un réel effort aura pourtant été fait ici pour tenir compte du monde extra-européen. Nous trouvons l'immanquable notice sur Mao Zedong, (rédigée, ici, par le meilleur connaisseur occidental de la question, Stuart R. Schram), mais une notice beaucoup plus longue sur la «*pensée politique chinoise*» aussi, des origines à nos jours. Le monde indien n'est pas de reste, comme ne l'est pas non plus celui de l'Islam («*Ibn Khaldun*», et «*Islamic Political Thought*»).

Relevons que ces notices plus générales, fort utiles, se retrouvent aussi pour ce qui est du domaine occidental: à côté de celle, déjà signalée, sur la «*pensée politique de la Réforme*», nous trouvons ainsi, en plus des notices spécialisées sur Socrate, Platon et Aristote, une générale sur la «*pensée politique grecque*», due à Moses I. Fin-

ley. D'autres ont pour thème la «pensée politique romaine», «la pensée politique médiévale», celle du siècle français des Lumières, celle de la Renaissance. Les préoccupations contemporaines ne sont pas, elles non plus, absentes. Deux courts essais abordent ainsi, au cœur même de l'ouvrage, quelques-unes des questions centrales de la discipline en tant que telle: l'article «Political Theory» par David Miller et celui sur «Political Theory and Political Science» de John G. Gunnell.

Lausanne

Erik W. Maeder

PHILIPPE MARGUERAT (en collaboration avec L. JILEK), *Banque et investissement industriel. Paribas, le pétrole roumain et la politique française, 1919-1939*. Neuchâtel, Faculté des Lettres / Genève, Librairie Droz, 1987. 145 p.

Comme l'auteur l'indique dans son introduction, la connaissance de la stratégie des grandes banques d'affaires françaises pendant l'entre-deux-guerres reste encore squelettique actuellement. Faut-il penser que dans leur action à l'étranger, elles sont des instruments de la politique gouvernementale ou bien choisissent-elles de suivre leurs intérêts propres, notamment la recherche du profit? P. Marguerat a eu la chance d'accéder aux archives d'une des grandes banques françaises de l'époque, la Banque de Paris et Pays Bas à propos d'un aspect particulier, significatif, celui de la stratégie de la firme vis-à-vis des pétroles roumains.

Les participations de la banque dans les pétroles roumains représentent l'immobilisation la plus importante du groupe, sont source régulière de profits d'où l'extrême signification de cet exemple, dans un pays allié de la France, pièce de choix pour le jeu diplomatique français. L'auteur dégage deux temps et deux moyens dans la stratégie bancaire. Entre 1919 et 1927, la politique industrielle appliquée à la filiale roumaine, la Steava Romana, vise à produire toujours davantage de pétrole brut par multiplication des forages sans souci réel du futur, tandis que sur le plan financier on se soucie plus de répartir des bénéfices que de procéder à des amortissements ou à de l'autofinancement. Cette politique conduit à recourir sans cesse au marché boursier, donc à s'endetter fortement. N'ayant pas vraiment de politique de raffinage, de transport et de distribution, cette gestion risquée débouche sur une déconvenue certaine au début des années trente. Or, parallèlement, la Steava Française qui chapeaute l'entreprise précédente, tire son épingle du jeu en passant progressivement au rôle de promoteur industriel, vivant des commissions de vente des produits des filiales, étranglées par des prix de vente médiocres et des commissions exorbitantes. Pareille stratégie, à courte vue, mène à un échec industriel; elle suscite une réaction d'hostilité des partenaires roumains conscients d'avoir affaire à de véritables «prédateurs»; de son côté le gouvernement français ne trouve pas l'appui de la banque dans sa politique d'approvisionnement régulier en énergie de source étrangère.

En fait, conclusion importante du livre, la banque a tenté de mener une politique industrielle avec des méthodes de gestion financière, plutôt à caractère spéculatif, par souci d'une rentabilité financière rapide et élevée, rendant aléatoire une stratégie politique gouvernementale qui aurait pu se saisir de l'arme économique pour renforcer ses positions. Dans cet exemple précis, minutieusement analysé, banque d'affaires et gouvernement ne travaillent pas de concert. On s'explique mieux, du coup, certaines déconvenues en Roumanie au début du second conflit mondial et certains dégagements postérieurs du capitalisme français en Europe orientale. Un livre utile.

Paris

René Girault

Informatica e Archivi. Atti del Convegno, Torino 17-19 giugno 1985. Roma, Ufficio Centrale per i Beni Archivistici, 1986. 362 p. (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 5).

Le transfert aux Archives des documents informatiques produits par les services administratifs pose des problèmes particulièrement difficiles à résoudre. Il faut d'abord repérer ces documents, les sélectionner et leur assurer un archivage correct, ce qui n'est pas acquis d'emblée; il s'agit ensuite de procéder à divers contrôles et aux travaux de maintenance en vue de garantir leur conservation physique et leur magnétisation sur une longue durée; il est indispensable enfin de rendre possible leur exploitation par la recherche. L'application de l'informatique aux documents de type traditionnel déjà archivés est une autre préoccupation majeure pour l'archiviste de ce temps. Rien d'étonnant dès lors que des séminaires, des colloques et des congrès se déroulent de plus en plus souvent dans le but de promouvoir l'échange d'informations et la mise en commun d'expériences acquises dans ces différents domaines.

C'est dans une perspective semblable qu'a eu lieu à Turin, au mois de juin 1985, le congrès *Informatica e Archivi* organisé par le *Ministero per i Beni Culturali e Ambientali*, l'*Ufficio Centrale per i Beni Archivistici*, l'*Archivio di Stato* de Turin, la *Regione Piemonte-Assessorato alla Cultura*, le *Consorzio per il sistema Informativo Piemonte* et l'*Istituto Bancario S. Paolo* de Turin. Les trente-deux communications présentées à cette occasion et publiées dans les Actes du congrès, sont un apport de qualité à la littérature archivistique relative aux nouvelles archives. A l'exception d'une d'entre elles qui traite de l'informatisation des bibliothèques, ces communications sont consacrées à l'application de l'informatique dans l'administration et dans quelques grands organismes de l'Etat italien, aux expériences d'informatisation réalisées ou en cours dans plusieurs dépôts d'archives italiens et étrangers (Belgique, France, République fédérale d'Allemagne), à la recherche historique par les moyens de l'informatique et aux techniques et méthodes dans l'établissement des projets informatiques.

A la lecture de ces exposés, on observe notamment que l'entrée de l'informatique aux Archives engendre pour elles des conséquences pratiques et scientifiques énormes, en particulier dans les domaines de la technique, du droit, de l'archivistique et de l'histoire. Ce n'est donc pas sans raison si, à l'ouverture du congrès, le professeur Renato Grispo, directeur général des Archives d'Italie, a invité les archivistes à relever le défi que représente cette révolution technologique, sous peine de courir le risque de perdre à jamais une partie importante du patrimoine archivistique d'aujourd'hui et de demain.

Berne

Oscar Gauye

VORANZEIGE - PRÉAVIS

Der *Schweizer Historikertag 1988* findet am 21. Oktober 1988 in Bern statt. Er steht unter dem Thema:

Militärgeschichte heute

La *Journée nationale des historiens suisses 1988* aura lieu à Berne le 21 octobre 1988. Le thème en sera:

L'histoire militaire aujourd'hui